JEAN DE MONTREUIL

ALS

KIRCHENPOLITIKER, STAATSMANN UND HUMANIST

VON

DR. KARL SCHMID, LEHRAMTSPRAKTIKANT.

Wissenschaftliche Beilage
zum
Jahresbericht der Oberrealschule zu Freiburg im Breisgau
für das
Schuljahr 1903/04

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf

FREIBURG IM BREISGAU
BUCHDRUCKEREI FÜR HANDEL UND GEWERBE VON GERH. MEHLHASE
1904.

9fr 30 (1904)

1723 b.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

INHALT:

1. Einleitung.
2. Montreuils Leben und politische Tätigkeit.
3. Das Pamphlet gegen König Sigismund.
4. Kirchenpolitisches.
5. Montreuil als Humanist.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

1. Einleitung.

Die wichtigste Quelle für Leben und Schaffen des Humanisten und Staatmannes Jean de Montreuil sind seine eigenen, allerdings nur teilweise erhaltenen Werke, besonders seine zahlreichen Briefe. Für ihre Erhaltung war Montreuil selbst besorgt, indem er sie sammelte und Abschriften davon anfertigen liess. Dem Beispiel berühmter Männer seiner Zeit folgend sandte er grössere oder kleinere Abteilungen an Freunde und Gönner zur Korrektur und zur Begutachtung. So schickte er 1407 ca. 200 Briefe an einen seiner Freunde zur Prüfung;[1]) sie waren bestimmt für Nikolaus von Clemenges, den Sekretär Benedicts XIII.[2]) Auch Kardinal Zabarella von Florenz erhielt im Jahre 1417 44 Briefe kurz vor seinem Tode.[3])

Diese beiden Sammlungen sind uns auch erhalten geblieben; die letztere entdeckte Mabillon in der Biblioteka Regina im Vatikan, die andere Sammlung war an Achille de Harlay[4]) und dann in den Besitz von Germain Louis de Chauvelin[5]) übergegangen.

Die erste und einzige Ausgabe eines Teiles der Briefe ist von den Maurinern Martène und Durand unternommen worden.[6]) Mabillon hatte sie auf den Vatikanischen Codex aufmerksam gemacht und Chauvelin überliess ihnen bereitwilligst seinen eigenen. Leider haben sich die Herausgeber mit der kleineren Anzahl von 76 ausgewählten Briefen begnügt; sie versichern allerdings, alle ausgesucht zu haben, welche über das Schisma, über Kirchen- und Staatsgeschichte oder sonst wichtige Verhältnisse jener Zeit informieren könnten.[7])

Da in beiden Handschriften, wie in den meisten Briefsammlungen jener Zeit, die Briefe ohne jede Angabe von Empfänger und Datum aneinander gereiht sind, versuchten die Herausgeber, die Briefe chronologisch zu ordnen; andere, deren Zeitbestimmung unmöglich war, fügten sie nach der Reihenfolge im Manuskripte hinzu.[8])

Die Briefe selbst haben den mannigfachsten Inhalt: bald sind es Erzählungen und Plaudereien des Schreibers mit seinen Freunden über seine Studien, bald beglückwünscht er Päpste und Kardinäle zu ihrer Ernennung oder erbittet Pfründen für sich oder seine Freunde; bald beschreibt er die traurige Lage in Staat und Kirche und bespricht die Versuche das Schisma zu beenden; einige können als Rundschreiben, andere als Pamphlete bezeichnet werden, auch einige Reden vom Jahre 1412 sind eingefügt.

---

[1]) Das Begleitschreiben Mart. no 72, wie Thomas pag. 31 vermutet an Gontier Col.
[2]) Die Widmung bei Thomas pag. 30; betreffs der Hs. Thomas pag. 95.
[3]) Widmung Mart. no 74; zur Hs Thomas pag. 97.
[4]) Harlay (1536—1615) war Gelehrter und seit 1572 Präsident des Pariser Parlaments. Vgl. Nouv. biogr. univ.
[5]) Chauvelin (1685—1762) war Staatssekretär und Vertrauter des Kardinals de Fleury. Vgl. Nouv. biogr. univ.
[6]) Martène et Durand, veterum scriptorum amplissima collectio t. II col. 1310.
[7]) Nach der Vorrede der Herausgeber.
[8]) Dies ist im allgemeinen richtig, wie ich mich durch Einsichtnahme in den Pariser Kodex überzeugt habe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Montreuil hat auch die Briefe, welche er in seiner Eigenschaft als Sekretär des französischen Königs geschrieben, gesammelt und seinen Freunden mitgeteilt, doch ist jede Spur von ihnen bis jetzt verloren und so der vor bald 200 Jahren ausgesgrochene Wunsch Martènes, sie möchten noch irgendwo gefunden werden, bis heute nicht in Erfüllung gegangen. Darum wird das Bild, das wir uns von seiner amtlichen Tätigkeit machen können, vorläufig ein mangelhaftes bleiben müssen.

An spezieller Litteratur über Montreuil haben wir nur eine Pariser Dissertation von Antoine Thomas: De Johannis de Monsterolio[1]) vita et operibus, Parisiis 1883. Es ist eine Zusammenstellung der wichtigsten Nachrichten, die wir über Montreuils Leben und Werke besitzen, mehr vom philologischen und litterarischen Standpunkte; besonders wertvoll ist die Heranziehung ungedruckter Briefe aus den oben genannten Handschriften.

An einer Einreihung der Persönlichkeit Montreuils in die Zeit des grossen Schismas, an einer Darstellung seiner kirchenpolitischen und politischen Tätigkeit fehlt es aber trotz mancher Vorarbeiten von Finke, Voigt u. a. noch durchaus. Diese möchte ich geben, zugleich die Bedeutung Montreuils für den französischen Humanismus noch einmal zu zeichnen versuchen.

Da auch über das von Montreuil verfasste und in mancher Hinsicht so beachtenswerte Pamphlet gegen König Sigismund noch keine eingehendere Arbeit vorliegt, so habe ich auch dieses einer eingehenden Untersuchung unterzogen.

---

[1]) Dies ist die lateinische Form seines Namens. Montreuil ist nicht zu verwechseln mit Monstrelet.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

2. Montreuils Leben und politische Tätigkeit.

Jean de Montreuils Leben fällt in keine glückliche Zeit. In der Kirche war auf das Avignonesische Exil das grosse Schisma gefolgt; statt der ersehnten Besserung war es nur noch schlimmer geworden. Im Vaterlande Montreuils herrschten geradezu trostlose Zustände: der Krieg mit England dauerte schon über ein halbes Jahrhundert und ein Ende war immer noch nicht abzusehen. Als im Jahre 1407 der Herzog von Orléans auf Anstiften des Herzogs Johann von Burgund durch Mörderhand fiel, durchtobte überdies der Bürgerkrieg das ohnehin schon an den Rand des Verderbens gebrachte Land und stellte die Selbständigkeit des Staates mehr als einmal in Frage. Bei alledem entbehrte das unglückliche Reich einer festen Centralgewalt, die es so notwendig bedurft hätte, denn der König Karl VI., auf den man bei seinem Regierungsantritt so viel Hoffnung gesetzt hatte,[1]) war bald in Wahnsinn verfallen und die Tage, in denen sein Geist nicht getrübt war, wurden von Jahr zu Jahr seltener. So kam die Regierung immer mehr in die Hände seiner Verwandten, besonders der Herzöge von Berry, Orléans und Burgund. War dieser Mangel einer einheitlichen Leitung des Staates an sich schon ein Missstand, so war es noch schlimmer, dass diese Herzöge ihre Macht meist in der unwürdigsten Weise missbrauchten. Von dem verarmten, durch die unaufhörlichen Kriege und Fehden sowie schlechte Jahre zur Verzweiflung gebrachten Volk wurden Jahr für Jahr mit der grössten Härte Steuern erpresst, die dann, statt zum Kriege verwendet zu werden, vom Hofe wieder verschwendet wurden. 1403 liess der Herzog von Orléans die mühsam zum Kriege aufgebrachten Abgaben aus dem königlichen Palaste rauben, um sie durch glänzende Feste mit seinen Günstlingen und Anhängern durchzubringen.[2]) Den schwachen, meist willenlosen König beriet jeder nur nach seinen Privatinteressen und jeder suchte die andern von der Regierung wegzudrängen, wie denn auch der Mord von 1407 hierin seine Erklärung findet. Kurz, der Staat regierte sich nach den Worten Jean de Montreuils fortuna magis quam hominum soienta.[3])

Über die persönlichen Verhältnisse Montreuils, über seine Heimat und Familie insbesondere, sind wir wie bei so manchen mittelalterlichen Persönlichkeiten recht mangelhaft unterrichtet. In seinen Briefen sucht man nach derartigen, wenigstens direkten Nachrichten vergeblich. Die engere Heimat Montreuils mag die Pikardie gewesen sein, nach dem an der See gelegenen Städtchen Montreuil hat seine Familie, die wir unter den Ritterstand[4]) rechnen dürfen, möglicherweise ihren Namen. Dort werden wir also die Heimat derselben zu suchen haben, vielleicht waren seine Eltern dort ansässig und ist er hier geboren. Doch wir haben hierfür wie für die Zeit seiner Geburt keinen sichern Beleg. Thomas[5]) berechnet das Jahr 1354 als Geburtsjahr; ganz sicher ist

[1]) Schmidt, Geschichte von Frankreich II S. 179.
[2]) Schmidt II. S. 204.
[3]) Mart. no 22.
[4]) Mart. no 7 bezeichnet er sich einem Fürsten gegenüber natu modicus und an einer andern Stelle (vgl. Thomas pag. 4) nennt er sich verwandt mit einem Ritter.
[5]) pag. 4.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Beweis nicht[1]), doch ist entweder dieses, das vorhergehende oder darauffolgende Jahr zu nehmen. Spätestens kann Montreuil 1355 geboren sein, da er mindestens 63 Jahre alt wurde[2]) und er, wie wir genau wissen, im Sommer 1418 umkam.

Seine Knabenjahre verbrachte Montreuil jedenfalls unter der Obhut des Bischofs von Cambray,[3]) dem gegenüber er sich einmal als filius adoptivus bezeichnet; vielleicht kann man hieraus schliessen, dass er früh seine Eltern verloren hat. Gerade jene Gegenden und Küstenstriche waren der Schauplatz der an Mord und Plünderung reichen Einfälle der Engländer, es wäre nicht unmöglich, dass seine Familie hierbei ihren Untergang fand. Mit sichtlicher Ergriffenheit beklagt er die Niedermetzelung und das traurige Geschick sovieler in jenen Gegenden und besonders sovieler vom Ritterstand.[4]) Man sieht, er hat besonders Mitleid mit diesem letztern, es klingt ganz so, als ob er sich an das Schicksal seiner eigenen Familie erinnere. Sein grenzenloser Hass gegen die Engländer würde hierin mit seine Erklärung finden.

Gewiss ist auch, dass Montreuil in seinen späteren Lebensjahren wenigstens fast ganz ohne Verwandten war. Dies bezeugt uns sein Freund Ambrosius de Miliis[5]) und zudem wissen wir von keinem Briefe an einen Verwandten etwas, auch in keinem der zahlreich veröffentlichten hören wir etwas von einem solchen, mit alleiniger Ausnahme eines Neffen, Garcerius Mercator genannt, der sich zu Cambray beim dortigen Bischof Pierre d'Ailly (1398—1411) befand. Diesem scheint denn auch Montreuil alle Sorge zugewendet zu haben.[6])

Ob Montreuil in jungen Jahren Italien gesehen, bleibt unsicher; möglicherweise in Zusammenhang mit der zeitweiligen Rückkehr der Päpste aus Avignon; an der Kurie hat er eine Reihe von Jahren gelebt. Hier an der Stätte des erwachenden Humanismus wird es wohl gewesen sein, wo er in die schönen Studien eingeführt und bekannt wurde mit den alten Klassikern, mit denen er sich sein Leben lang so gern beschäftigte. Später machte er sich noch oft Vorwürfe, seinen Aufenthalt nach dieser Richtung nicht besser ausgenützt zu haben.[7]) Vielleicht hat er an der Kurie ein Amt bekleidet,[8]) hier mag er sich die Kenntnisse des Kanzleidienstes erworben haben, die ihn dann später dem französischen König empfahlen. In der päpstlichen Kanzlei ist jedoch seine Verwendung bis jetzt nicht nachgewiesen worden.

Wohl mit Sicherheit dürfen wir annehmen, dass Montreuil auch an der Universität Paris studierte. Die Bezeichnung »antiquo magistro meo J. Flamengi«, welcher unter den Pariser Theologen nachweisbar ist, deutet doch wohl auf einen wirklichen Lehrer und damit auf das theologische Studium Montreuils hin, während die sonstigen allgemeinen Bezeichnungen, die er Gonterus Col, Petrus Manhac und anderen gegenüber gebraucht, wohl auch als Höflichkeitsbezeichnungen gegenüber Männern, denen er vieles verdanke, gelten können. Auf seine theologischen

---

[1]) Der bei Thomas pag. 4 Anm. 5 gegebene Beleg ist nicht recht verständlich; da die betreffenden Stellen aus nicht edierten Briefen stammen, war eine genaue Untersuchung nicht möglich. Wie Voigt, die Wiederbelebung usw. II. 2. Aufl. S. 347 zu dem Datum „um 1355" gekommen, weiss ich nicht.

[2]) . . . tertium iam et sexagesimum annum praeterii ambulans. Stelle bei Thomas pag. 4 aus nicht ediertem Brief.

[3]) Mart. no 14 col. 1337 E. Bischöfe von Cambray waren: 1349—68 Petrus IV. de Clermont; 1368 Robert II. de Gebermis, Cardinal 1372, Gegenpapst als Clemens VII. gest. 1394; 1371—78 Gérard III. de Dainville; 1378—88 Joannes IV. de Serclaes.

[4]) Mart. no 2 col 1317: . . . caedes et praecipue tot nobilium maximi status . . . optimates plurimos arreptos in servitutem et quam multos brutorum more venditioni expositos.

[5]) . . . parentes, coniugem, liberos, fratres, cognatos, affines, necessarios nullos habes. Mart. no 75 col. 1457 e.

[6]) Vgl. Mart no 13 und 14.

[7]) Mart no 60 col. 1428 lobt er die gute Sprache eines andern und fährt dann fort; me durius accusavi, qui Romana in curia non parvam dierum partem consumsi. Gerade weil er bedauert, nicht mehr gelernt zu haben, wird wohl die Zeit seines Aufenthaltes an der Kurie in junge Jahre fallen. Mit „in curia Romana" an sich kann auch die Avignonesische gemeint sein.

[8]) Einen Kardinal nennt er Mart. no 60 col. 1428 dominum meum, patremque ac patronum; doch ist daraus wenig zu schliessen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Beschäftigungen dürfte auch eine Bezeichnung der Christine von Pizan hindeuten: en clergie fondé nennt sie ihn.[1]) Ob dagegen allzuviel auf die Charakterisierung Richentals in seinem Personenverzeichnis des Konstanzer Konzils zu geben ist, wage ich nicht zu entscheiden. Er zählt ihn nämlich unter den magistri in legibus auf.[2])

Unzweifelhaft hat sich Montreuil auch die niederen geistlichen Weihen geben lassen[3]), nach Sitte der Zeit zur Erwerbung von Pfründen. Wir hören nirgends, dass er sich zur Theologie besonders hingezogen fühlte, er schlug vielmehr einen anderen Weg ein, den politischen. »Ein jeder«, so sagt er einmal, »der in mehreren Gebieten bewandert ist, soll die Stellung wählen, in der er dem Staat am meisten nützen zu können glaubt». Allein er wird wohl aus anderen Gründen diese Bahn betreten haben: die durch Kirchenschisma und endlose Kriege reich bewegte Zeit war höchst günstig für das Emporkommen eines in Kanzleigeschäften und diplomatischen Aufgaben erfahrenen Mannes, so bot sich für Montreuil im Dienst des Königs Aussicht auf Einfluss und Ehre, Ansehen und Reichtum, was ihm alles im Lauf der Jahre auch wirklich zuteil geworden ist.

Als im Jahre 1388 der junge zwanzigjährige König Karl VI. sich der Vormundschaft entledigte und die bisher seinen Oheimen, den Herzögen von Berry und Burgund überlassene Regierung selbst übernahm, zugleich auch sich mit neuen Beamten und Ratgebern umgab, berief er jedenfalls auch Jean de Montreuil an seinen Hof und zwar ernannte er ihn zu seinem Sekretär. Wir haben zwar keinen sichern Beweis, dass Montreuil gerade in diesem Jahre sein Amt erhalten hat, aber es ist doch höchst wahrscheinlich, wenn wir die Umstände, den Regierungs- und Beamtenwechsel in Betracht ziehen. Zum genannten Jahr wird Montreuil auch zum erstenmal als zu Hofe gehörig erwähnt, allerdings erst von Godefroy in seiner Ausgabe des Jean Juvenal des Ursins, pag. 717 Anm. und ohne jede Angabe seiner Quelle.[4])

In der Stellung eines königlichen Sekretärs verblieb Montreuil fortan sein ganzes Leben hindurch, 30 Jahre lang, bis zu seinem Tod. Er entfaltete eine reiche politische Tätigkeit und beteiligte sich an all den grossen Fragen, welche die Gemüter seiner Zeit bewegten, insbesondere wie der Krieg mit England zu beseitigen und der Kirchenspaltung ein Ende zu machen sei. In diesen und anderen Angelegenheiten wurde er auch öfters mit politischen Missionen betraut, nach Deutschland, England und zur Kurie.

Sein Amt nahm ihn vielfach so in Anspruch, dass er für seine Lieblingsbeschäftigung, die Wissenschaft, keine Zeit mehr übrig hatte. Oft klagt er, wie er immer abgehalten werde. Manchmal scheint die Absicht, den Dienst zu verlassen, ihm nahe getreten zu sein; kein Wunder, da seine Stellung bei Hofe gar oft nichts weniger als angenehm gewesen sein mag. Wenn er dennoch blieb, so geschah es, weil ihm ein zurückgezogenes Leben nicht behagte. Es hätte, wie er selbst sagt, seinem Charakter nicht entsprochen; so tröstet er sich denn: »Wenn jeder sich in die Einsamkeit zurückzieht, wer soll dann Staat und Kirche regieren?«

Seine Stellung wurde ihm durch den schwankenden Gesundheitszustand des Königs und den dadurch bedingten Wechsel der Regierung besonders erschwert. In der Zentralverwaltung, wenn man von einer solchen sprechen darf, waren gegenseitige Anfeindungen, Zank und Streit an der Tagesordnung. Hielt Montreuil zu einem Regenten, so war ihm die Feindschaft des andern sicher. Den Burgundern war er nicht Freund; in politischen und andern Dingen war er stets auf der Seite des Hauses Orléans, wofür die Burgunder schliesslich blutige Rache an ihm nahmen, denn im Kampf der Parteien um die Herrschaft über den kranken König hat Montreuil seinen

---

[1]) In einem Briefe an Montreuil, ed. v. Beck: Les Epistres sur le Roman de la Rose, bayr. Prg. 1887/88, [Seite 7.

[2]) Vgl. Ausgabe von Buck (in Bibl. des litt. Vereins in Stuttgart) S. 189.

[3]) Mart. no 61 bezeichnet er sich als Kleriker, no 47 erwähnt er, er müsse horas canonicas psallere; auch Ambrosius de Miliis spricht (Mart. no 75) von der ecclesiastica dignitas Montreuils.

[4]) Vor seinem Amtsantritt mag er sich beim Bischof von Beauvais aufgehalten haben, wie Thomas pag. 6 vermutet nach den Worten: cum recolendae memoriae domino Belvacensi degebam. Bischof Miles de Dormans starb 1387.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Tod gefunden. Im Sommer 1418, als die Burgunder das von den Orléans besetzte Paris eroberten und unter den Armagnacs, wie man die Orléanisten hiess, ein schreckliches Gemetzel anrichteten, fiel auch Montreuil ihrer Wut zum Opfer.[1])

Bald nach seiner Ernennung zum königlichen Sekretär, spätestens 1394,[2]) hatte Jean de Montreuil die reiche Propstei St. Peter zu Lille erhalten, deren Titel (praepositus Insulensis) ihm neben dem des Sekretariates gewöhnlich beigelegt wird. Doch nahm er seinen Wohnsitz nicht in Lille, sondern blieb am Hof und zu Paris, da ihn die Kurie von der Residenz an seiner Propstei dispensierte.[3]) Auch sonstige Pfründen und Einkünfte, die er erstrebte, wurden ihm in reichem Masse zuteil. Zwar gibt er sich den Anschein der Genügsamkeit, als strebe er nicht nach Würde und Reichtum, diese brächten »nur mehr Kummer und Sorgen; mehr Einnahmen, mehr Ausgaben; mehr Ehre, weniger Freiheit; mehr Gesinde, mehr Händel und Streit; mehr Gold und weniger Sicherheit . . . . Da ist mir viel lieber ein Bissen Brot in Zufriedenheit, als ein Haus voll Reichtümer mit Zank und Streit«.[4]) Ein ander Mal stellt er Betrachtungen an über die Habgier der Menschen, die nur nach Geld und Gütern jagen und gar nicht das Wort Christi beherzigen: vende omnia et da pauperibus.[5]) Ja, er versucht sogar selbst zu Felde zu ziehen gegen das Jagen nach Pfründen, die »coarcervationes beneficiorum si non dixerim maleficiorum«, und den Papst Alexander V. fordert er auf, den durch die Anhäufungen der Pfründen in den Händen einzelner entstandenen Missbräuchen ein Ende zu machen.[6]) Wir dürfen jedoch seinen Versicherungen keinen grossen Glauben schenken, denn die Tatsachen zeigen, dass es ihm damit nicht so grosser Ernst war. Wenn Montreuil auch nicht zu den Schlimmsten gehörte, deren ganzes Trachten nur darauf ausging, sich eine Unsumme von Pfründen zu erjagen, so wusste er doch sein Einkommen zu vermehren und sich Reichtum zu erwerben. Seine geschickte Pfründenbewerbung gelang ihm um so leichter, als er sich gewöhnlich der Befürwortung des Königs oder der Prinzen bediente.[7]) Nicht selten bat er bei der Erledigung einer passenden Pfründe, dass man seiner bei der Verleihung gedenken möge.[8]) Wenn er den Eifer und die Fürsorge des Kardinals von Pampelona, Martinus Salva, für arme Kleriker lobt, so geschieht dies sicherlich, um sich selbst in empfehlende Erinnerung zu bringen, obgleich oder vielleicht auch weil er das Gegenteil versichert: blandiri non intendo, mercedem non molior, non exigo.[9]) Auch den Gratulationsschreiben an die Päpste mag dieser Nebengedanke zu Grunde liegen; an Benedikt XIII. sandte er Abschriften einiger Briefe, zum Beweis, wie er sich darin schon vor Benedikts Wahl über diesen günstig geäussert habe,[10]) und sein späterer Hass auf Benedikt hat vielleicht in mancher missglückten Bewerbung seinen Grund. Auf ein Beneficium verzichtete er einmal nur, weil es ihm zu gering erschien und er, wie er der Kurie schrieb, auf ein reicheres warten wollte.[11])

So hat er denn mit der Zeit ausser seiner Propstei noch eine grössere Anzahl von Pfründen erworben. 1410 verlieh ihm Johann XXIII., vermutlich um sich seiner guten Einwirkung auf Karl VI. zu versichern, Kanonikate zu Bayeux, Cambray und Coutances;[12]) Nikolaus von Clemenges

[1]) Nach einer Anmerkung im Pariser Kodex: obiit mense Junii 1418 eo scilicet tempore, quo gentes ducis Burgundiae intraverunt urbem Parisiensem. Vgl. Thomas pag. 13.

[2]) Hier wird er als solcher genannt. Vgl. Thomas pag. 8. (Rymer, foedera III pag. 783); wann er die Propstei erlangte, ist nicht überliefert, doch vermutlich erst nachdem er 1388 Sekretär geworden war.

[3]) Vgl. Mart. no 12.

[4]) Mart. no 9.

[5]) Mart. no 39. Nach Matth. 19, 21 und Marcus 10, 21.

[6]) Mart. no 31.

[7]) Mart. no 75 sagt Ambrosius de Miliis: magna et plurima impertiri queat ex eius cum facultatibus et ecclesiastica dignitate, tum praesertim officio regis.

[8]) z. B. Mart. no 20 und 21.

[9]) Mart. no 37.

[10]) Mart. no 1.

[11]) Mart. no 6.

[12]) Motu proprio, non ad tuam peticionis instantiam. Finke acta conc. const. I. S. 117, Anm. 1.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

verschaffte ihm eine Pfründe in Beauvais, was ihm Montreuil damit vergalt, dass er ihm eine solche in Bayeux vom König erwirkte.[1]) Ferner war er Kanonikus in Rouen[2]) und wahrscheinlich besass er auch in Paris selbst eine Pfründe.[3]) Auch sonst mag er noch manche Einkünfte von dieser Seite her bezogen haben.[4]) Auch für seine Freunde war er bedacht, wie wir an dem Beispiel des Nikolaus von Clemenges sehen. Nichts, sagt er selbst einmal, fehle ihm: die Kirche habe ihm reichlicher wie sonst jemandem gegeben und an zeitlichen Gütern habe er Überfluss, mehr als er verdiene.[5]) Er rühmt sich, dass er Gold und Silber besitze, Pferde und Gewänder im Überfluss, mehrere Häuser, von denen er eines mit keinem von denen vertauschen wollte, die seinen Kollegen gehörten. Wenn wir Ambrosius de Miliis[6]) glauben dürfen, so hat Montreuil in Paris ein ziemlich luxuriöses Leben geführt, seine Reichtümer entfaltet und mit ihnen geprahlt.

Mit vielen hervorragenden Männern seiner Zeit war er befreundet, mit Nikolaus von Clemenges, von dem er einmal sagt, er sei ganz aus Weisheit und Tugend gemacht und mit ihm zu leben sei angenehmer als mit einem Engel zu verkehren, ferner mit Gontherus Col, Muretus, Laurentius de Primofato, Johannes Gerson, Peter von Ailly und manchem andern.

Interessant ist das Bild, welches Ambrosius de Miliis, Sekretär des Herzogs von Orléans, der mit Montreuil früher befreundet war und zeitweise mit ihm zusammen lebte, von diesem entwirft. Er schildert ihn als egoistischen, herrschsüchtigen, hochfahrenden Mann, der nach Art der ungebildeten Reichen geringschätzig auf seine armen Freunde herabschaue. »In seiner Willkür achtet er alles gering, wenn nur seine eigenen Wünsche in Erfüllung gehen. Beim Geringsten ist der Sinn dieses Reichen verletzt, keinen Widerspruch kann er ertragen, und wagt ihm einer zu widersprechen, so schleudert er seine gehässige und feindselige Sprache gegen ihn. Er strebt darnach, sich den Ruf eines Philosophen, Dichters und Redners zu erwerben, und doch musste er einmal gestehen, er verstehe nicht einmal die Sentenzen Senecas. In seinem Ehrgeiz lässt er seine Briefe in Bände schreiben, die dereinst der Nachwelt mit Recht zum Gespötte dienen werden. Auf zweifelhafte Art und Weise, durch seinen Einfluss beim König, hat er sich Reichtümer zusammengetragen, mit denen seine unersättliche Begierde immer noch nicht zufrieden ist. Man sollte meinen, der rechtschaffene und freigebige Mann fliesse über von Freigebigkeit und Werken der Nächstenliebe, doch man hört nichts davon. Der Grund kann nicht darin liegen, dass der Mann Gottes nicht prahlen will, dass es ihm genügt, wenn Gott es weiss, denn die, welche Almosen erhalten, preisen schon von selbst ihre Wohltäter. Niemand aber nennt ihn freigebig, alle aber geizig und habsüchtig; dabei hat er niemanden, weder Eltern noch Weib noch Kinder, weder Geschwister noch sonstige Verwandte.« Ja, Ambrosius greift sogar Montreuils Lebenswandel an und droht ihm, als sicheres Heilmittel seine Sitten der Öffentlichkeit mitzuteilen; vielleicht werde er aus Scham und Furcht vor der Schande von seinem Irrwege ab und auf den rechten Weg zurückgeführt.

Mag nun Ambrosius in manchen seiner Behauptungen zu weit gegangen sein, so hat er im ganzen genommen Montreuil doch treffend und richtig charakterisiert. Montreuil war ein stolzer Mann, ehrgeizig und rechthaberisch; seine Freunde mögen manches von ihm zu erdulden gehabt haben, wie er mit Ambrosius selbst zerfallen war, weil dieser gegen seine Meinung den Ovid dem Virgil vorzog. Er ist schmähsüchtig, leidenschaftlich und unduldsam bei Meinungsverschiedenheiten.

---

[1]) Mart. no 13.

[2]) Thomas pag. 7, doch ohne Nachweis.

[3]) Mart. no 14, col. 1337 bewirbt er sich darum, wird sie wohl auch erlangt haben.

[4]) Mart. no 6: Sunt mihi, id me cogit dicere materia, tam metropolitanarum quam cathedralium ecclesiarum plures praebendae atque praepositura tam insignis, sunt simul vadiae atque bursae regis peruriles.

[5]) Mart. no 39: Christus sua largitate dedit ad duplum et eo plus quam nostri priores habuerint ullo tempore . . . . in temporalibus supra meritum abundamus.

[6]) Mart. no 76.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Doch auf der andern Seite hat er wieder ansprechende Eigenschaften, energisches Handeln und offenen Sinn; er verachtet das Kriechen und die Heuchelei der Höflinge und scheut sich seinerseits nicht, unverhohlen seine Meinung zu äussern;[1]) er hat Bildung und Wissenschaft, ist ein gewandter Redner und Briefschreiber, verfügt über ein treffendes, klares Urteil und gute Beobachtungsgabe, die namentlich bei seinen Reisen hervortritt.

Auch auf politischem und diplomatischem Gebiet ist ihm eine gewisse Befähigung nicht abzusprechen. Er hat offenbar Verständnis für das Wohl des Volkes und Landes, trotz seines Hasses gegen England sucht er auf alle Weise den Frieden mit diesem Land. Nicht mit Unrecht nennt er sich einen Eiferer für die Sache des Reichs;[2]) er ist ein Patriot, ja noch mehr, man darf ihn vielleicht als den ersten modernen Chauvinisten charakterisieren.

Eifersüchtig wacht er darüber, dass der Ehre des Reiches nirgends und von niemand Eintrag geschehe. An die Stadt Aachen, die er auf seiner Reise nach Geldern besucht hatte, schrieb er und beschwerte sich, dass man am Grabe Karls des Grossen dem Wappen Frankreichs nicht einen gleich hervorragenden Platz zugewiesen habe wie dem deutschen Reichswappen; dadurch könne man zur Meinung kommen, Frankreich sei klein und schwach und Karl der Grosse habe durch die Taten der Deutschen seinem Reiche Frankreich hinzugefügt und nicht durch die der Franken sein Reich erworben.[3]) Karl den Grossen nimmt er ganz für Frankreich in Anspruch, ihn betrachtet er nur als König von Frankreich. Er ist erfüllt von der Grösse und Herrlichkeit seiner Nation und des französischen Königtums. Mit dem König von Frankreich kann kein anderer sich vergleichen, ihm gegenüber sind die andern Könige nicht reges, kaum reguli zu nennen.[4]) Die Könige von Böhmen gelten ihm als Assistenten von Frankreich; auch Johann XXIII. gegenüber betonte er 1412 die Majestät des französischen Königs.

In den römischen Schriftstellern und in alten Chroniken suchte Montreuil alles zusammen, was er Rühmliches fand über die Vorfahren seiner Nation. Eine lange Liste von französischen Siegen und Heldentaten stellt er zusammen; von weniger glücklichen Zeiten oder gar von einer Niederlage sagt er kein Wort, doch mit wahrem Vergnügen zählt er alle von Karl dem Grossen unterworfenen Völker auf. Nicht genug kann er Frankreich erheben; Frankreich ist ihm die Grundlage der Gerechtigkeit, die einzige Stütze und Säule des Glaubens; die Freunde der Wahrheit, die gelehrtesten und vortrefflichsten Männer wohnen in seinem Land.[5]) Auch das Papsttum hätte er gern französisch gesehen und Benedikt XIII. macht er Vorwürfe, dass von seiner Umgebung so wenig Franzosen seien.[5]) Nur wer mit Frankreich gut steht, ist ihm recht; zur Zeit des Friedens mit England, wie z. B. 1396, lobt er sogar dieses ihm sonst so verhasste Land.

Wie er Frankreich erhebt, sucht er alle andern Völker und Länder herabzusetzen und zu verspotten. Die Italiener sind egoistisch und hinterlistig, treulos und brechen zweimal das gegebene Wort, wie auch durch Bonifaz IX.[6]) Vertragsbruch, der sich vom Herzog von Mailand habe bestechen lassen, der Zug Rupprechts nach Italien gescheitert sei. Unaufhörlich seien die Parteikämpfe und nirgends sei sicherer Schutz zu finden.[7])

Die Engländer sind ihm das verhassteste Volk der Welt und er hat nur den einen Wunsch, sie möchten gezwungen werden, sich als Untertanen Frankreichs zu bekennen.

Auch Deutschland gegenüber zeigt sich seine Gesinnung: man merkt aus allem, dass bei seiner Reise ins Rheinland die schönen, wohlhabenden Städte, überhaupt alles, was er gesehen, ihm imponiert und seine Bewunderung erregt hat, allein er kann es sich nicht versagen, die

[1]) Vgl. Mart. no 41.
[2]) Mart. no 22.
[3]) Mart. no 45.
[4]) Mart. no 22.
[5]) Mart. no 19.
[6]) Bonifaz IX. war aus Neapel gebürtig.
[7]) Mart. no 18.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Deutschen, ihre Sitten und ihre Ungebildetheit, ihr Essen und ihre Lebensweise zu verspotten und mit Behagen die ausgelassenen Sitten der Mönche und Nonnen zu verdächtigen. »Geh' zu den Indern«, so schliesst er seinen Bericht über die deutsche Reise, »zu den Afrern oder Scythen, oder bis ins äusserste Thule, meine Meinung ist stets, ein Volk von so edler Gesinnung wie das französische, wirst du nirgends mehr finden.«[1]) Eine solche Äusserung ist um so bezeichnender für seinen Chauvinismus, als in keinem Land und bei keinem Volk so jämmerliche Zustände herrschten wie gerade beim französischen.

Am klarsten und schroffsten zeigt sich seine politische Gesinnung bei der Kriegserklärung Sigismunds an Frankreich 1417; dies ist in seinen Augen geradezu ein Verbrechen; er knirscht vor Wut über diese unerhörte Tat des römischen Königs und kann es garnicht fassen, dass dieser so etwas wagen konnte. Um sich zu rächen, verfasste er jene wüste Schmähschrift gegen Sigismund, worin er sich zu den unwahrsten und unsinnigsten Behauptungen in seiner Wut fortreissen lässt.

Einer solchen Gesinnung und Denkart entspricht auch Montreuils politische Tätigkeit. Wie schon eingangs erwähnt, können wir uns aus Mangel an Quellen von ihr nur eine lückenhafte Vorstellung machen. So vieles, was gerade hier von höchster Wichtigkeit wäre, ist für uns verloren. Glücklicherweise sind wir einigermassen über Montreuils Stellung und Teilnahme an der in jener Zeit für den französischen Staat wichtigsten Sache unterrichtet, über den Krieg mit England und über einiges andere, was damit mehr oder weniger im Zusammenhang steht, sowie auch über das Pamphlet.

Interessant ist die Schilderung, die Montreuil uns vom englisch-französischen Krieg entwirft. Er beschreibt diesen in so lebhaften Farben, wie es nur einem Augenzeugen möglich sein konnte. Schreckliche Szenen malt er uns von diesem Kriege und dem Elend der davon betroffenen Gegenden: quae quibus anteferam, qua prima exordia sumam müsse man mit Virgil[2]) ausrufen, wenn man den Krieg beschreiben wolle, die zahllosen Mordtaten und Plünderungen, alle möglichen Schandtaten und unmenschlichen Grausamkeiten, die nur denen glaubhaft seien, die sie selbst gesehen.[3])

Auf mannigfache Weise suchte Montreuil für das Zustandekommen des Friedens zu wirken, teils aus eigenem Antrieb, teils im Auftrage der französischen Regierung. So wurde er im Sommer 1394 in Angelegenheit des wenige Wochen zuvor in Boulogne geschlossenen Waffenstillstandes nach England geschickt[4]), ungefähr in derselben Zeit schrieb er auch jenen Brief, worin die Schilderung des Krieges enthalten ist, an einen dem englischen König Richard II. nahestehenden Fürsten. Er bittet und beschwört ihn, doch bei Richard, von dem man rühme, dass er auch die unangenehme Wahrheit lieber höre als Schmeicheleien, all seinen Einfluss geltend zu machen, damit dem Waffenstillstand, der das Bild des Friedens zeige, endlich der definitive Frieden folgen möge.[5])

Dieser schien in der nächsten Zeit auch wirklich zustande zu kommen. Richard II. wünschte den Frieden und dachte sogar an ein Bündnis mit Frankreich, um sich so eine Stütze gegen Aufruhr im eigenen Lande zu schaffen. Durch seine Vermählung mit Karls VI. Tochter kam eine engere Verbindung zwischen beiden Häusern zustande, und im Herbst 1396 fand zwischen Quines und Ardres eine Zusammenkunft Richards und Karls statt, bei der die Hochzeit glänzend gefeiert wurde.[6])

Auch Jean de Montreuil begleitete seinen König und nahm teil an den Verhandlungen und Abmachungen. Er empfand grosse Freude über die günstige Wendung der Dinge, was nach

---

[1]) Mart. no 53.

[2]) Aeneis IV 271, 284.

[3]) Mart. no 2.

[4]) Den von Rymer, foedera t. VII p. 783 edierten Geleitsbrief siehe auch bei Thomas p. 8.

[5]) Wie aus der Stelle: ecce treugas ad quadriennium iuratas (Mart. no 2 col. 1318 D) hervorgeht, fällt der Brief in die Zeit während des 1394 auf 4 Jahre geschlossenen und 1396 auf 30 Jahre verlängerten Waffenstillstandes, also 1394—1396. Auf 1395 weist die Stelle das Schisma dauere nun 17 Jahre (col. 1319 A).

[6]) Pauli, Gesch. v. England IV, 599 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seiner Meinung einzig dastehe in der Geschichte. Er rühmt die für beide Parteien höchst ehrenvolle gegenseitige Aufnahme, das Vertrauen, das jeder in den andern setzte, den herzlichen Verkehr zwischen Franzosen und Engländern und den guten Willen des englischen Königs; wie man sich beehrte, beschenkte und Gastmähler gab, und wie die Freude auf allen Gesichtern glänzte. Neue Verträge habe man geschlossen und den bestehenden Waffenstillstand auf 30 Jahre erneuert; alles berechtige zu den besten Hoffnungen auf Frieden.[1])

Doch die Freude war nur von kurzer Dauer: 1399 wurde Richard von seinem Vetter Heinrich von Lancaster gestürzt und ermordet;[2]) mit seinem Tode war es mit der Freundschaft zwischen Frankreich und England vorbei. Zwar wurde der Waffenstillstand wieder erneuert und bestätigt, aber die Beziehungen waren doch stets gespannte und verschiedene Male drohte der Krieg,[3]) denn in Frankreich war man nach den vorausgegangenen Ereignissen von der unerwarteten Wendung der Dinge aufs schmerzlichste überrascht, insbesondere Karl VI.

In seinem Auftrag verfasste Jean de Montreuil ein Schreiben an die Grossen des englischen Reiches. Es ist eines der wenigen im Namen des Königs geschriebenen, die in die Sammlung seiner Privatbriefe hineingekommen und uns so erhalten sind.[4]) Der König gedenkt voll Schmerz seines unglücklichen Schwiegersohnes, beklagt dessen trauriges Schicksal und versichert, wie gern er seine Pflicht erfüllt hätte und Richard zu Hilfe gekommen wäre, wenn man ihn von dessen Einkerkerung benachrichtigt hätte. Dann besässe die Herrschaft nicht ein Usurpator, der nicht das geringste Recht auf den Thron habe, der sich empört habe gegen seinen Blutsverwandten und König. Drum sollten sie ihre Treue zeigen, die vielen Verbrechen des Usurpators sich vor Augen halten und ihn vom Thron vertreiben.

Nicht viel später, zu Anfang des Jahres 1400 ging Montreuil nach Deutschland und zwar zum damaligen Herzog von Geldern.[5]) Diesen, der am Rhein eine mächtige Stellung einnahm und grosse Macht besass, gedachte der Herzog von Orléans, wie der Mönch von St. Denis sich ausdrückt, zu verbinden mit dem edeln Hause der goldenen Lilien.[6]) Er sandte darum Montreuil nach Geldern, um den Herzog für die Sache Frankreichs gegen England zu gewinnen, was man um so mehr erhoffte, als bekannt war, dass der Herzog seit König Richards Sturz England lange nicht mehr so freundlich gesinnt war wie zuvor, da er den neuen englischen König nur als Usurpator betrachtete. In der Tat führten denn auch die Unterhandlungen zwischen ihm und Montreuil zu einem für Frankreich günstigen Bündnis, zu dessen Bekräftigung die Herzöge von Geldern und Orléans[7]) im nächsten Jahre 1401 zu Mouzon an der deutsch-französischen Grenze eine persönliche Zusammenkunft hatten. Dabei wurden die Bedingungen im einzelnen festgelegt; ja der Herzog von Geldern ging sogar nach Paris, wo er seine Versprechungen Karl VI. gegenüber erneuerte.[8])

Auch in späteren Jahren tritt Jean de Montreuil im Kriege mit England hervor, und zwar in jener Zeit, als Heinrich V. von England, die trostlose Lage Frankreichs, den Bürgerkrieg

---

[1]) Mart. no 4. Der Brief ist also ins Jahr 1396 zu setzen.

[2]) Pauli IV, 630 ff.

[3]) Vgl. Pauli V, 12. Wylie, History of England under Henry the fourth, erwähnt öfter Montreuil und die engl.-französ. Verhältnisse, aber ohne etwas Neues zu bringen.

[4]) Mart. no 5, ins Jahr 1399 zu setzen. Das zur Stellung Frankreichs gegenüber dem neuen englischen König wichtige Schreiben habe ich nirgends beachtet gefunden.

[5]) Mart. no 45: me e Gueldria redeunte . . . . Diese Reise Montreuils ist nicht die gleiche wie jene, die er im Oktober 1400 zum Kurfürstentag nach Mainz antrat, da er auf dieser letztern Geldern nicht berührte. Zeitlich muss sie vor derjenigen nach Mainz fallen, da die Herzöge von Geldern und Orléans bereits Anfang 1401 zusammenkamen, zu einer Zeit, in der Montreuil von seiner Reise zu den Kurfürsten noch nicht zurück war. Auf beiden Reisen kam er durch Aachen; nach der nach Geldern sandte er seinen Beschwerdebrief an die Aachener (Mart. no 45; siehe Seite 12), also wird das wohl das erstemal gewesen sein, dass er das Grab Karls des Grossen sah.

[6]) Rel. de St. Denis t. III p. 8: Tam famosum militem et qui inter Alemannos velud splendor strenuitatis inextinguibilis relucebat, aureorum liliorum floribus iungere cupiebat.

[7]) Die andern französischen Prinzen waren gegen dieses Bündnis mit Geldern. Rel. de St. Denis l. c.

[8]) Rel. de St. Denis l. c.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zwischen Orléans und Burgund benutzend, die alten Forderungen erneuerte, ja sogar die Abtretung der französischen Krone verlangte.[1]) Damals richtete Montreuil an alle Fürsten und Grossen Frankreichs ein Rundschreiben[2]), worin er sie zu energischem Handeln auffordet und ihnen zur grössern Ermutigung all die glänzenden Taten der Vorfahren vor Augen führt, ein langes Verzeichnis von Siegen der gallischen Nation seit den ältesten Zeiten. Die Taten Clodwigs, Karl Martells, Pipins, Karls des Grossen, sowie die ganze Reihe der diesem gehorsamen Völker führt er auf. Vom englisch-französischen Krieg weiss er nur Heldentaten seiner Nation zu berichten; man könnte glauben, die Franzosen seien stets Sieger gewesen und nur durch Treulosigkeit und Verrat hätten die Engländer zu widerstehen vermocht. Nun ständen die Dinge so, so schliesst er, dass nach dem Urteil vieler jenes wenige, was die Engländer in Frankreich besässen, ihnen mit leichter Mühe[3]) entrissen werden könnte, wenn man das Geld, das als Kriegssteuer erhoben würde, zu diesem Zweck auch wirklich verwende.

Hierauf müsse man am meisten bedacht sein, da die Engländer, die der Teufel holen möge, ihr eigenes Heil nicht höher schätzten als die Verwüstung Frankreichs. Sie sollten sich endlich erheben und diesen Schandfleck beseitigen. Geld und Leute seien genügend vorhanden, wenn man sie nur richtig anwende. »Weisst du nicht,« so lässt er die französische Krone sprechen, »du grösster Verbrecher aller Lebenden, dass die weibliche Linie auf mich kein Anrecht hat und im Reich keine Nachfolge? und worauf die gerechteste und natürlichste Herrschaft sich stützt, dass niemand, weder hoch noch gering, jemals dulden würde, dass ein Engländer König von Frankreich wäre?«

Auch an den Dauphin sandte er seine Schrift mit der besonderen Mahnung, er solle sich aufraffen, damit die stolzen Feinde des Reiches besiegt würden; viele würden sich freuen, wenn er auf die Ermahnungen höre; wären diese aber vergeblich, was Gott verhüte, so würde er alle traurig und mutlos machen und mit Missfallen würden sich alle von ihm abwenden.[4])

Ungefähr in der gleichen Zeit liess Montreuil noch ein anderes Schreiben zirkulieren, um zu zeigen, wie unbegründet die englischen Ansprüche seien, dass weder Eduard noch seine Nachfolger jemals das geringste Recht auf Frankreich gehabt hätten; wie in Frankreich die rechtmässige Linie regiere, wie die Engländer den Vertrag von Calais nicht gehalten und für Aquitanien dem französischen König den Lehenseid geleistet, sich aber später geweigert hätten, dessen Oberhoheit anzuerkennen. Alle zu Calais ihnen überlassenen Länder müssten sie herausgeben, das Herzogtum Aquitanien dürfe ihnen unter keinen Umständen überlassen bleiben, der französische König habe nie auf seine Hoheitsrechte verzichtet.[5])

Diese ins Jahr 1415 fallende Protestschrift übertrug er wenig später auch ins Französische,[6]) um sie auch denen zugänglich zu machen, die des Latein nicht mächtig waren, in erster Linie den königlichen Prinzen. Mit einer Widmung an den Dauphin, dem er Alexander den Grossen, welcher mit 20 Jahren den ganzen Orient eroberte, Hannibal, Oktavian und einige andere zur Nachahmung vorstellt, ist es erhalten.[7])

Wie die Worte ut ex quodam ampliori tractatu alio in vulgari . . . haec pauca excerperentur und dementsprechend im französischen Text en nous rapportant a ung autre traicté auquel

---

[1]) Pauli, Geschichte von England V. 92.

[2]) Mart. no 22. Es passt am besten in diese Zeit; Anstoss nehmen könnte man an dem „Usurpator", wie er den englischen König nennt, was streng genommen auf Heinrich IV., gestorben 1412 passt, allein er nennt eben auch den Sohn so. Vgl. die Mahnung an den Dauphin.

[3]) Diese Stelle scheint mir auf die Zeit vor der Schlacht von Agincourt, während des Kampfes um die Festung Harfleur hinzuweisen.

[4]) Mart. no 23.

[5]) Nach der Uebersicht bei Thomas p. 18; die Schrift ist nicht gedruckt.

[6]) Dieses bei Thomas pag. 19; soviel ich wenigstens aus Thomas entnehmen konnte, ist es als Übersetzung des lateinischen anzusehen.

[7]) Thomas l. c.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

est plus a plain la matière zeigen, ist das lateinische Rundschreiben und die dazugehörige Übersetzung nur ein Auszug aus einem grösseren Traktat über diesen Gegenstand, den Montreuil bei früherer Gelegenheit verfasst haben muss und der uns nicht erhalten ist. Thomas glaubt ihn gefunden zu haben, allein was er dafür hält[1]), ist selbst nur ein Auszug nach den Worten: monstrer en abrégié, und dann ist er gar nicht von Montreuil, sondern von einigen Mitgliedern der Universität, wie die Worte aucuns de l'université zeigen[2]). Die Ähnlichkeit des Textes mit dem der beiden ersten, aus der Thomas die Autorschaft Montreuils auch für dieses letztere herleitet, beweist nur, dass alle drei dieselbe grössere Abhandlung zur gemeinsamen Grundlage haben.

Da nun die von der Universität ausgehende Schrift den Stil des Jean de Montreuil an sich trägt, jedoch nicht selbst von ihm verfasst ist, so kann dieser nur aus der grössern, allen dreien zu Grunde liegenden Abhandlung herrühren. Diese muss also Montreuil selbst zum Verfasser haben, was aus den beiden von ihm gefertigten lateinischen und französischen Auszügen nicht hervorgeht. —

Aus diesem kleinen Bruchteil uns überlieferter und bekannter Tatsachen können wir schon schliessen, welch' eifrigen Politiker wir in Jean de Montreuil vor uns haben; doch wir haben ihn noch von einer andern Seite auf diesem Gebiete kennen zu lernen, nämlich auf dem des politischen Pamphletes. In privater oder amtlicher Eigenschaft besuchte er das Konzil von Konstanz und hier ist es, wo er sich noch einmal kurz vor seinem Tode als Politiker und Chauvinist in seiner ganzen Leidenschaftlichkeit zeigt.

---

[1]) P. 23 „libellus gallice scriptus alter."

[2]) Ich glaube nicht, dass wir dieser Angabe keinen Glauben schenken dürfen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

3. Das Pamphlet gegen König Sigismund.

Auf dem Konstanzer Konzil wird Jean de Montreuil bei den Verhandlungen nirgends genannt, doch hat er in anderer Weise ein nicht gerade schönes Lebenszeichen von sich gegeben: er ist der Verfasser eines wüsten Pamphletes, das er gegen König Sigismund[1]) wegen seiner politischen Gesinnungsänderung losgelassen hat. Während Sigismund bisher, wie alle Luxemburger, Freund Frankreichs gewesen war, trat er im Sommer 1416 auf die Seite Englands, im folgenden Frühjahr erklärte er als Englands Verbündeter sogar den Krieg an Frankreich. Diese Tat gab Jean de Montreuil Anlass zu seiner Schmähschrift, die in manchen Zügen wohl die Empfindungen der ganzen französischen Nation wiedergeben mochte.

Sigismunds Grossvater, sagt der Pamphletist, sei für die gerechte Sache Frankreichs im Kampf gegen die Engländer gefallen,[2]) sein Vater habe lebenslänglich in allen Dingen den französischen König gegen die Engländer warm unterstützt, und nun komme dieser entartete Luxemburger, dem noch kurz zuvor der französische König mit Geld in seiner höchsten Not aus der Verlegenheit geholfen, ihm nach eigener Aussage in seinem Reich einen über alles Erwarten glänzenden Empfang bereitet und ihn mit Geschenken überhäuft habe, und verbinde sich gegen alle Traditionen seines Hauses mit den Feinden Frankreichs! Multum diuque mecum certavi, so schreibt er, an loquerer aut tacerem rem animo nobili minime credibilem, quod is qui se regem Romanorum appellat, Sigismundus nomine . . . . regem Franciae sese diffidaturum non erubuit pronunciare . . . . Anglicis adhaerendo.[3])

Aus jeder Zeile spricht die Wut und der Zorn des Pamphletisten gegen Sigismund. Der Chauvinist kann kaum Worte finden für die unerhörte Tat; mit grösster Gehässigkeit sucht er Sigismunds Benehmen zu brandmarken und ihn lächerlich zu machen. Kein Mittel bleibt unversucht. Nicht nur, dass er jede Kleinigkeit ins ungeheuerliche übertreibt und für seine Zwecke so darstellt, wie es ihm passt, er scheut sich auch nicht, direkte Lügen aufzutischen.

Sigismund habe Hus und Hieronymus das Geleit gebrochen und ebenso dem Papst Johann XXIII. die Zusage seiner vollen Sicherheit nicht gehalten.[4]) Diesem letztern hatte Sigismund nun allerdings Zusicherungen gegeben,[5]) wie weit der Papst durch seine Flucht diese verwirkte und wie weit die Vorwürfe wegen der beiden Böhmen[6]) berechtigt sind, kann hier nicht Gegenstand

[1]) Mart. no 71.

[2]) Der erblindete Johann von Böhmen, Sohn Heinrichs VII., fiel bei Crecy 1346; auch Karl IV. wurde damals verwundet.

[3]) Mart. no 71, col. 1443 D.

[4]) Mart. col. 1445 A. [Seite 36.

[5]) Keppler, Politik des Kardinalskollegiums in Konstanz von Januar bis März 1415. Diss. Münster 1899,

[6]) Vgl. zur Geleitsfrage neuerdings K. Müller, König Sigismunds Geleit für Hus, Histor. Vierteljahrsschrift 1898, S. 41 ff.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Untersuchung sein. Dass der Papst in solch' schrecklichem Kerker gelegen, wie der Pamphletist wissen will, ist Erfindung.

Ferner soll Sigismund den Herzog Friedrich von Österreich, der im Vertrauen auf die ihm gemachten Versprechungen nach Konstanz gekommen sei, trotz seiner Unterwerfung in Gefangenschaft gehalten haben. Sigismund ist gegen Friedrich allerdings hart verfahren, aber doch nicht mit Unrecht; hatte der Herzog doch dem Papst zur Flucht verholfen und so die Existenz des ganzen Konzils gefährdet. Drum bestand Sigismund auch darauf, dass der Herzog solange in Haft verbleibe, bis alle seine Länder, auch das noch aufständische Tirol, sich unterworfen hätten.[1])

Auch mit der angeblichen Bedrückung des Konzils ist es nicht weit her. Sigismund war der einzige, der das ganze zusammenhielt; seine anderthalbjährige Abwesenheit liess bald die einheitliche Leitung vermissen.[2]) Niemand kann sagen, ob ohne sein tätiges Eingreifen die ganze Kirchenversammlung nicht resultatlos verlaufen wäre. Montreuil wäre sicherlich das Scheitern der Union durch Sigismund und ein auf deutschem Boden abgehaltenes Konzil höchst erwünscht gewesen. Mit der Flucht Johanns nach Frankreich war er gewiss einverstanden. Noch 1412 hatte er vor dem Papst in Rom behauptet, vom König von Frankreich habe man ganz allein die Union zu erhoffen, und nun musste er sehen, wie diese Ehre Sigismund zufiel.

Völlig unberechtigt ist die Behauptung, Peter de Luna (Benedikt XIII.), der aragonische König und die Konzilsgesandten hätten in Perpignan den geeigneten Weg zur Union gefunden, hätte sich Sigismund nicht widersetzt, da er niemand anderem den Ruhm der Beseitigung des Schismas lassen wollte.[3])

Gerade die spanische Reise Sigismunds zeigte, welch eifriger Förderer der Union er war; nur der Eigensinn und die Selbstsucht Benedikts, auf dessen Vorschläge niemand eingehen konnte, verhinderten eine gütliche Einigung, sodass Benedikts Obödienz schliesslich zur Subtraktion schreiten musste.[4])

Dass Sigismund über die wiederholten verletzenden Angriffe seiner Person, die sich einige Kardinäle bei der Debatte über die Kirchenreform und Papstwahl erlaubten, schliesslich in solche Erbitterung geriet, dass er jene Kardinäle verhaften lassen wollte, ist leicht begreiflich. Zudem nahm er des andern Tages, als sein Zorn sich gelegt hatte, den Befehl zurück, sodass es zur Verhinderung der Ausführung der Konstanzer Bürger, wie das Pamphlet behauptet, gar nicht bedurfte.[5])

Inwieweit der Vorwurf, Sigismund habe bei der Besetzung des Kölner Erzbistums Simonie getrieben,[6]) berechtigt ist, lässt sich schwer entscheiden. Sigismund verwendete sich für den einen der beiden Kandidaten, Dietrich von Mörs, weil dieser die meisten Stimmen für sich hatte; schwerlich hätte auch eine Unterstützung des als Anhänger Gregors XII. bekannten Gegenkandidaten bei Johann XXIII. Erfolg gehabt.[7])

Wie wenig genau der Pamphletist mit der Wahrheit umgeht, zeigt insbesondere folgendes. Gelegentlich seines Aufenthaltes in Oberitalien war Sigismund auch nach Asti gekommen, das damals dem Herzog von Orléans infolge seiner Heirat mit Valentine Visconti gehörte. Dessen Statthalter nahm Sigismund freundlich auf, in der nächsten Nacht jedoch machte der verräterische Franzose plötzlich einen Überfall auf ihn und seine Leute, die nur durch ihre persönliche Tapferkeit der grössten Gefahr entgingen.[8]) Alles das hindert den lügnerischen Pamphletisten nicht, zu

---

[1]) Aschbach, Geschichte König Sigismunds II. S. 83. Lichnowski, Geschichte des Hauses Habsburg, V. Teil, S. 168 ff.

[2]) Aschbach II S. 177.

[3]) Mart. col. 1448 A.

[4]) Fromme, die spanische Nation und das Konstanzer Konzil, 1896 S. 8 ff.

[5]) Mart. col. 1451 A. Aschbach II S. 273.

[6]) Mart. col. 1448 B.

[7]) Aschbach I S. 401.

[8]) Aschbach I S. 383.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

behaupten, das Gegenteil sei der Fall gewesen: Sigismund habe zum Dank für die grosse Gastfreundschaft versucht, den Franzosen die Stadt zu entreissen, um sie in seinen Besitz zu bringen, und es habe ihn arg verdrossen, dass es ihm nicht gelungen sei.[1])

In ganz ähnlicher Weise verdreht er die Wahrheit mit der Behauptung, der König habe Johann XXIII. nur einsperren lassen, weil dieser ihm die geforderten 200 000 Gulden werweigert habe.[2]) In Wirklichkeit liegt die Sache so, dass der Papst, als er sah, dass es mit seiner Sache schlecht stand, genannte Summe Sigismund anbot, um ihn auf seine Seite zu bringen. Obwohl Sigismund sonst meistens für Geld nicht unzugänglich war, liess er sich diesesmal auf den Handel nicht ein.[3])

Noch manches führt der Pamphletist an, um seiner Abneigung gegen Sigismund Ausdruck zu geben. Er heisst ihn charakterloser als ein Weib und legt ihm alle möglichen Namen bei: Galba, Herkules,[4]) Catilina, Hannibal,[4]) Phormio[5]) nennt er ihn; welche Namen ihm die Florentiner und Veneter geben, wolle er mit Rücksicht auf seine Familie gar nicht sagen.[6])

Geradezu ergötzlich ist die Schilderung der Person Sigismunds und seines Benehmens in Konstanz, seiner Prahlerei und besonders seiner Armut und Geldnot, die der Pamphletist immer und immer wieder verspottet. Aus Armut habe er das Bündnis mit England geschlossen, um Geld für die Heimreise zu bekommen. Die bittere Not zwinge ihn auch, viele Vornehmen, die im Vertrauen auf seinen Schutz nach Konstanz gekommen seien, durch seine Gesellen ausplündern zu lassen;[7]) deshalb könne man es ihm auch nicht so übel nehmen. Wiederholt habe er in seiner Unüberlegtheit sich nicht geschämt, einem französischen Prälaten zu gestehen, dass er sich in der grössten Not und Armut befinde.[8]) Köstlich ist das Geschichtchen, wie ein Kleriker einmal seine Stiefel zum Besohlen geschickt und die Magd, welche allzulange weggeblieben, deshalb gescholten habe, wie diese sich aber damit entschuldigte, sie habe nicht eher heimkommen können, denn der Schuster habe in grösster Eile dem König die Stiefel reparieren müssen. Das sei auch durchaus glaubhaft, denn er habe Sigismund oft gesehen, mit der Kette des Hosenbandordens geschmückt, dabei die Stiefel zerrissen und ebenso sein bis zum Ekel unreinliches Gewand, das an den Ellbogen zerfetzt und zerrissen war, dass man den blossen Arm sehen konnte. Überall, wohin er komme, bettele er und lebe auf fremde Kosten, wie Italien und Spanien, Frankreich und England schon erfahren haben. Auch einige bayerische Herren könnten ein Lied davon singen, bei denen er ebenfalls Geld lieh, das er niemals wieder bezahlte.[9]) Aus dem Munde zweier Doktoren habe er gehört, nach grossen Bitten habe Sigismund vom einen von ihnen hundert Gulden, vom andern dreissig erhalten; dem letztern habe er auf sein Königswort versichert, er habe weder Gold noch Silber, nur die Kette auf seiner Brust, für die ihm 8 Franken geboten seien.[10]) Dabei sei dieser Mensch von grenzenloser Habsucht und Ländergier besessen; nicht nur die Herzöge von Österreich und Brabant bedrohe er, er wolle auch alle Staaten Italiens, Jerusalem und die Türkei verschlingen,

---

[1]) Mart. col. 1447 A.

[2]) Mart. col. 1444 E.

[3]) Aschbach II S. 38.

[4]) Natürlich in verächtlichem Sinne.

[5]) Name eines Schmarotzers bei Terenz.

[6]) Mart. col. 1446 C.

[7]) Ein durch nichts bestätigter hässlicher Vorwurf; gerade das Verhalten Sigismunds nach dieser Seite hin unterliegt nicht dem geringsten Tadel.

[8]) Mart. col. 1445 C.

[9]) Mart. 1446 A. Vermutlich meint er jene Angelegenheit mit Herzog Ludwig von Bayern, der 1415 der päpstlichen Kammer 23000 Gulden auf 4 Monate lieh, sein Geld aber trotz fortwährender Forderungen nie mehr erhielt; auch Sigismund war hierbei beteiligt, und wenn der Pamphletist dies für seine Zwecke nicht weiter ausnützte, so geschah es offenbar mit Rücksicht auf die Kurie. vgl. Simonsfeld, Analekten zur Papst- und Konziliengeschichte im 14. und 15. Jahrh. Abhandlungen der bayr. Ak. d. W. III Kl. 20. Bd. 1. Abt. München 1891 Seite 30—35.

[10]) Mart. col. 1447 C.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sodass sogar den Antipoden Gefahr drohe.[1]) Er sei der ruhmredigste Mensch, den man sich denken könne, und doch gebe es gar nichts Gehaltloseres. Als nach Konstanz die Nachricht kam, Johann XXIII. sei geflohen, da hörte man ihn, den ruhmreichen Thraso, prahlen: »Lasst ihn nur ruhig weggehen, wohin er will, ich werde ihn schon herbeiholen und müsste ich ihn von der Höhe des Palastes in Avignon eigenhändig an seinem Mantel herunterziehen.«[2]) Und doch hätte er dies ebensowenig gekonnt, als der unkriegerische Knirps es vermöchte, mit zwei Fingern hundert Bewaffnete in die Flucht zu schlagen.[3])

Er habe auch versprochen, den Frieden zwischen Frankreich und England zu vermitteln und allen in England gefangenen Franzosen zur Freiheit zu verhelfen, und doch hätte er nicht einmal den hundertsten Teil von all dem vollbringen können.[4])

Ein andermal habe Sigismund gedroht, er werde der Anlass zur Vernichtung Frankreichs sein, und doch habe er manchmal nicht einmal ein Hemd an, wenn er aber eines habe, so sei es meistens gerade wie seine Kleider, unreinlich und übelriechend.[5]) Seine Torheiten und dummen Streiche könne man garnicht alle aufzählen; seine Dummheit sei ja so gross, dass man sich wundern müsse, dass ihm noch keine Hörner gewachsen seien. In jedem Land, überall wohin der närrische Greis komme, zeige er sich als Verehrer leichter Frauen oder stelle sich verliebt; fast immer trage er wie ein Jüngling einen Blütenkranz in seinen grauen Haaren.[5]) Als er zu Paris auf Kosten des Herzogs von Berry vielen vornehmen Damen ein Gastmahl gab, da trank er sich voll und lief hernach den Tischen entlang, sang, dazu noch ein Lied, das er nicht einmal recht kannte, und tanzte wie ein Komödiant, sodass alle mit Essen aufhörten, aber vor Scham die Augen wegwendeten.[6]) Wenn er durch die Dörfer reitet, so singt er mit seinen Gesellen, als ob sie bei einer Hochzeit wären; manchmal steigt er sogar ab, um mit jedem Weib am Weg zu reden und ihr die Hand zu drücken, als ob sie eine Penelope oder römische Lucrezia wäre.[7]) Damit er doch auch etwas Gutes sage von Sigismund, so spottet der Pamphletist, wolle er erwähnen, dass dieser ein äusserst gütiger und nachsichtiger Gemahl sei und seiner Gattin, der er übrigens nichts Schlimmes nachsagen wolle, in allem die grösste Freiheit gestatte, ja sie sogar noch auffordere, die öffentlichen Reigentänze zu besuchen.[8]) Doch genug hiervon; man sieht, Ambrosius de Miliis, der einmal meinte, dass Jean de Montreuil seine Schriften der Nachwelt zur Belustigung sammle und aufbewahre,[9]) hat in Bezug auf das Pamphlet wenigstens gar nicht so Unrecht gehabt. —

Dass dieses Pamphlet Jean de Montreuil zum Verfasser hat, unterliegt keinem Zweifel. Wie wir schon oben sahen, war Montreuil auf dem Konzil von Konstanz, wo das Pamphlet nur geschrieben sein kann; ferner hat sich das Stück zwischen seinen Briefen erhalten und zu diesen passt es auch in jeder Beziehung. Stil und Sprache sind ganz die der Montreuil'schen Briefe; wie überall zeigt sich auch hier seine Sucht und Geschicklichkeit zu schmähen, wie auch sein Chauvinismus. Auch die vielfache Kenntnis, die der Schreiber von allen politischen Dingen hat, verrät deutlich den Sekretär des französischen Königs. Viele ähnliche Gedanken kommen auch in seinen Briefen vor. So legt er auch Sigismund seine eigene, früher geäusserte Ansicht, dass man sich vor den Italienern und ihren Betrügereien nicht genug hüten könne, in den Mund. Die Stellen: si parum non prospiciunt oculi, der Gedanke der politischen Kurzsichtigkeit, und das Citat aus Vergil: non aliter quam si dura silex aut stet Marpesia cautes finden sich wörtlich.[10])

[1]) Mart. col. 1445 D.
[2]) Mart. col. 1446 D.
[3]) Mart. col. 1446 E.
[4]) Mart. col. 1449 B.
[5]) Mart. col. 1449 B.
[6]) Mart. col. 1448 C.
[7]) Mart. col. 1449 C.
[8]) Mart. col. 1450 C.
[9]) Mart. no 75 col. 1457 E.
[10]) Erstere Mart. col. 1379, dem Sinne nach auch col. 1370 C, letztere col. 1344 A; auch das „hi sunt mores“ gebraucht er col. 1427 D.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wann hat Montreuil sein Pamphlet verfasst? Wohl im Sommer des Jahres 1417. Die Absage und Kriegserklärung Sigismunds an Karl VI. von Frankreich, die Montreuil zur Schmähschrift veranlasst hat, geschah am 22. März 1417,[1]) in der nächsten Zeit, unter dem frischen Eindruck dieses Ereignisses, muss die Abfassung der Schrift erfolgt sein. Die Entstehung schon vor den 22. März zu verlegen, wie Schmitz[2]) es tut, ist nicht möglich. Mit den Worten: gratiae sunt habendae huic homini quod se tandem inimicum declaravit, ne amplius decipiat amicus simulatus[3]) kann doch gar nichts anderes gemeint sein, als die obenerwähnte Kriegserklärung vom 22. März. Jeder Zweifel ist ausgeschlossen, denn klar und deutlich besagen die Worte, Sigismund hat sich offen als Feind Frankreichs erklärt. Der Ärger des Pamphletisten ist ja deshalb so gross, weil nach seiner Überzeugung Frankreich von Sigismund hintergangen worden und man jetzt erst durch die Kriegserklärung gemerkt habe, woran man sei.[4])

Das gleiche wie die eben erwähnte Stelle besagt auch die für die Datierung wichtigste folgende, die Worte: Sigismundus nuper regem Franciae sese diffidaturum non erubuit pronunciare infra proximas Kalendas Maias[5]).

Die Sache scheint mir so zu liegen. Wörtlich lautet der Satz: Sigismund errötete nicht, neulich, noch vor Anfang Mai, öffentlich sich zu äussern, er werde dem französischen König den Krieg erklären. Zunächst ist zu betonen, dass der diesbezügliche historische Vorgang, obwohl einiges auf die Zukunft zu weisen scheint, dennoch in die Vergangenheit zu setzen und der Entstehung des Pamphletes als vorausgegangen zu betrachten ist. Unter dem Worte proximas ist nämlich nicht der betreffende zukünftige Termin, sondern der vor 1—2 Monaten vergangene zu verstehen, der dem Verfasser ja wirklich am nächsten lag.[6]) Bezüglich des Wortes pronunciare dürfen wir nicht an irgend ein Schriftstück denken, sondern an eine mündliche Äusserung: König Sigismund hat einige Tage vor dem 22. März, während vielleicht die Absagungsurkunde bereits in seiner Kanzlei gefertigt wurde, in Konstanz öffentlich erklärt, — dies besagt pronunciare — er werde nächstens dem französischen König den Krieg erklären. Dies hörte oder erfuhr der Pamphletist, und dies, nicht die dann auch wirklich erfolgte schriftliche Kriegserklärung hat er im Auge. Er sagt ja nicht: »Sigismund schämte sich nicht, Karl VI. den Krieg zu erklären«, sondern: »er schämte sich nicht, sich zu äussern, er werde ihm den Krieg erklären.« Er will sagen, Sigismund hätte sich schon schämen sollen, so etwas nur auszusprechen, geschweige denn zu tun. Hierdurch wird auch die Anwendung des Futurs diffidaturum verständlich, für die wir sonst keine Erklärung finden könnten. —

Betrachten wir auch die Worte infra proximas kalendas Maias. Finke[7]) glaubt, die Vorlage für dieses Datum sei in jenem Schreiben vom 4. August 1417 zu suchen, worin Sigismund Heinrich V. von England mitteilt, es sei ihm nicht möglich gewesen, der Verabredung gemäss am Feldzug gegen Frankreich teilzunehmen, er werde aber am 1. Mai 1418 zur Wiedererlangung der beiderseitigen Rechte mit seinen Truppen an der Grenze Frankreichs zu ihm stossen.[8])

Diese Annahme scheint mir nicht wahrscheinlich zu sein, denn einmal möchte ich glauben, dass das Pamphlet am 4. August bereits vollendet war und ein Nachtrag an dieser Stelle ist aus-

[1]) RTA VII no 227.

[2]) Schmitz, die französ. Politik und die Unionsverhandlungen des Konstanzer Konzils, Bonner Diss. 1879, S. 33.

[3]) Mart. col. 1444 B.

[4]) Ob Sigismund Betrüger oder Betrogener war, ist strittig; manche halten ihn für den getäuschten. Man vgl. die Arbeiten von Lenz, König Sigismund und Heinrich V. von England, Berlin 1874, und Girth, Vermittlungsversuche König Sigismunds zwischen Frankreich und England 1416. Hallenser Diss. 1895.

[5]) Mart. col. 1444 A.

[6]) So auch Finke, in der Abhandlung histor. Jahrbuch 1887, Seite 468. proximus in dieser Bedeutung ist nicht selten, z. B. Caesar, bell. Gall. VII cap. 67: Cotus . . . qui controversiam cum Convictolitave proximis comitiis habuerat. Ähnlich Caes., bell. Gall. VII cap. 32.

[7]) Histor. Jahrbuch 1887, S. 469

[8]) Archiv für öster. Geschichte 59. Bd., S. 128.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

geschlossen. Ferner handelt es sich dort genau um den 1. Mai, bei unserer Stelle jedoch um die Zeit vor dem 1. Mai; dann hat nach Montreuil Sigismund nicht wie in dem Schreiben vom 4. August erklärt, er werde an genanntem Termine Krieg führen, sondern er hat vor genanntem Termin (1. Mai) ausgesprochen, er werde den Krieg erklären. Das Datum ist nicht zu diffidaturum zu nehmen, sondern zu pronunciare; damit ist es im Text unmittelbar verknüpft und nur so bekommt die Stelle einen Sinn. Zudem hatte der Franzose wohl kaum in jenes Schreiben vom 4. August so genaue Einsicht bekommen, wie die Kenntnis des darin enthaltenen Termins »1. Mai« dies voraussetzen müsste. Wie bei dem pronunciare darf man auch bei infra proximas kalendas Maias von vornherein nicht an etwas Schriftliches und genau Festgelegtes denken, denn die Worte enthalten nicht nur eine recht unbestimmte Zeitangabe, sie schliessen sogar aus, an einen bestimmten Zeitpunkt zu denken. Sie besagen nur eines: es war vor dem 1. Mai. Ja, die Bedeutung von infra gestattet sogar, die ganze Zeit von Mitte März an einzuschliessen, womit der Sinn unserer Stelle hinreichend erklärt wäre. Wollen wir aber noch weiter gehen und fragen, wie der Pamphletist gerade zu diesem terminus ad quem kommt, so findet sich auch hierfür eine Erklärung.

Am 2. Mai 1417 bestätigten Sigismund und die Kurfürsten das am 15. August 1416 geschlossene Bündnis mit Heinrich V.;[1]) es ist leicht denkbar, dass von den vorausgehenden Verhandlungen des Königs mit den Kurfürsten, diese zur Zustimmung zu gewinnen, auch Montreuil gewusst hat, denn es war eine Sache, an der viele beteiligt waren und die deshalb auch leichter verbreitet wurde. In der erbitterten Stimmung, in der er seine Schmähschrift niederschrieb, verwechselte er später dann das, was er im März und das, was er im April gehört hatte. Dies konnte umso leichter geschehen, als beides dieselbe Sache betraf. Es schwebte ihm nur vor, dass auch in den letzten Tagen des April etwas vor sich gegangen war, so kam er zu jenem Ausdruck infra proximas kalendas Maias.

Auch diese Stelle ist also ein Beweis, dass das Pamphlet erst nach der Kriegserklärung Sigismunds an Frankreich entstanden ist, ja sogar noch nach dem 1. Mai 1417; das darin enthaltene nuper lässt zugleich aber auch erkennen, dass es nicht viel später verfasst worden ist, dass dem Schreiber das Ereignis als vor nicht langer Zeit geschehen vorschwebt. —

Diesen bestimmten Angaben steht nur eine Stelle gegenüber, die aber an sich ganz unmassgebend ist. Der Schreiber sagt, es seien noch nicht anderthalb Jahre her, dass er den König oder die Königin zu Konstanz gesehen habe,[2]) was spätestens im Juli 1415 gewesen sein könnte, da beide noch im gleichen Monat auf längere Zeit die Konzilsstadt verliessen. Wir kämen also spätestens in den Januar 1417. Allein diesen Angaben dürfen wir keinen Wert beimessen; es ist eine oberflächliche, ungenaue Zeitangabe des Pamphletisten, die für die Datierung gar nicht in Betracht kommen kann. Ob es anderthalb Jahre oder zwei her waren, erinnerte er sich nachher nicht mehr so genau, es lag ihm auch sicherlich nichts daran, denn in Zeitangaben nimmt er es ebensowenig genau mit der Wahrheit, wie mit seinen sonstigen Behauptungen.[3]) —

Eine andere Stelle scheint sogar für eine recht späte Entstehungszeit zu sprechen. Montreuil kennt bereits einen uns auch von anderer Seite[4]) bezeugten Vorfall, der sich in der ersten Hälfte des September 1417 in Konstanz zutrug, dass nämlich Sigismund im Streit um Kirchenreform und Papstwahl einige Kardinäle und Prälaten verhaften lassen wollte.[5]) Hiernach

---

[1]) RTA VII no 228.

[2]) . . . nec annus cum dimidio a tua delevit memoria nos eum vidisse . . . ; möglicherweise ist statt eum eam zu lesen, auf die Königin bezüglich, was besser in den Zusammenhang passt, da er kurz zuvor von dieser gesprochen hat. Für die Datierung bleibt es sich gleich, welcher Lesart man den Vorzug gibt.

[3]) Überhaupt ist er hier nicht pünktlich; die Zeit von Sigismunds Weggang aus Italien, Juni 1414, bis zur Flucht und Festnahme Johanns XXIII. bezeichnet er mit perpaucis diebus. Mart. col. 1444 E.

[4]) Vgl. Fromme, die span. Nation und das Konstanzer Konzil, S. 80 ff.

[5]) . . . iusserat sedecim de excellentioribus concilii, cum cardinalibus tum praelatis aliis capi . . . . Mart. col. 1451 B.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

müssten wir also die Entstehung erst in die zweite Hälfte des September 1417, oder was noch wahrscheinlicher wäre, da doch einige Zeit zur Abfassung nötig war, gar in den Oktober verlegen. Allein auch diese Zeit kann nicht in Betracht kommen, sie ist zu spät. Wegen der Kriegserklärung an Frankreich will der Pamphletist sich ja an Sigismund rächen, da hat er gewiss nicht gewartet vom März bis zum Oktober; im Gegenteil, das Ereignis ist ihm etwas Neues und kürzlich erst Geschehenes, wie aus der ganzen Darstellung hervorgeht.

Dass Montreuil einen Vorgang vom September 1417 kennt, erklärt sich daraus, dass diese Stelle ursprünglich nicht im Pamphlet gestanden, sondern erst später von Montreuil hinzugefügt worden ist. Der ganze letzte, bei Martène col. 1450 E mit X bezeichnete Abschnitt des Pamphletes trägt offenkundig das Gepräge des Nachtrages. Dafür spricht, dass er am Schluss des Schmähschreibens steht, und dann ist doch auffallend, dass Montreuil, nachdem er Sigismund all seine schandbaren Taten vorgehalten und ihn genügend bearbeitet hat, im folgenden Abschnitt IX. zur Charakterisierung seiner Gattin übergeht, dann aber noch einmal im Abschnitt X auf den König selbst zurückkommt. Der letzte Abschnitt erklärt sich nur als nachträgliche Ergänzung; nichts ist natürlicher, als dass Montreuil jenes in seinen Augen wichtige Ereignis, das erst nach Fertigstellung seines Pamphletes vor sich ging, sowie einige andere Dinge, die ihm noch einfielen,[1]) hinzufügte, um auch dieses gegen den Gegenstand seines Hasses zu verwenden. Die Worte: non est omittendus casus etc., mit denen der betreffende Abschnitt beginnt, heissen ja: ich will doch auch hinzufügen . . . .

Auf der andern Seite hat man ganz den Eindruck, als ob der vorausgehende Abschnitt IX den ursprünglichen Schluss gebildet habe. Er wolle auch noch etwas Gutes von Sigismund sagen, dass dieser ein äusserst duldsamer Ehemann sei. Der am Schluss des Abschnittes stehende Satz: ut vice utar prophetiae: is homo ad lares proprios non redibit sine confusione et ignominia tanta, qualis a saeculorum saeculis de principe neutrobique visa fuit sieht doch ganz so aus, als ob er einmal am Schluss des Pamphletes gestanden wäre.

Mit dem letzten (X.) Abschnitt können wir nun auch jene Erzählung von dem im September geschehenen Vorfall als später, September 1417 hinzugekommen betrachten und es hindert nichts mehr, die Entstehung des Pamphletes in jene Zeit zu verlegen, die auch dem ganzen Sachverhalt nach am meisten Wahrscheinlichkeit für sich hat: in die Zeit vom Mai bis Juli 1417. Eine noch genauere Fixierung der Entstehungszeit wäre wohl schwerlich möglich, jedenfalls auch nicht von Bedeutung.

Noch ein anderer Punkt ist hier zu behandeln. Die Schmähschrift Montreuils ist eingeschlossen in einem zweiten Brief, dieser seinerseits sogar noch in einem dritten, und mit Notwendigkeit ergibt sich die Frage, wie sollen wir uns diese doppelte Umhüllung der eigentlichen Schmähschrift erklären, ist auch sie das Werk des Pamphletisten oder ist sie von anderer Seite dazugekommen.

Auf den ersten Blick könnte man der ganzen Anlage des Schriftstückes nach zur Ansicht kommen, jeder der beiden Briefe sei von einer andern Hand und sei als jeweiliges Begleitschreiben des von andern weitergesandten Pamphletes zu betrachten. Allein bei näherer Untersuchung wird man sich doch dafür entscheiden müssen, dass auch diese beiden einschliessenden Briefe den Pamphletisten zum Verfasser haben. Der ganze Stil der Briefe, sowie die Stellung zu Sigismund, der auch hier einige schöne Namen erhält, sind ganz die des Pamphletes; ferner könnte man sich kaum denken, wie das Pamphlet mit den von fremder Seite verfassten und damit weitergesandten Begleitbriefen unter die Handschriften Montreuils gekommen wäre. Nur von Jean de Montreuil kann dies herrühren, der das Pamphlet samt den von ihm verfassten Begleitschreiben in der ihm passend erscheinenden Form seinen andern Briefen beigelegt hat. Manches mag bei dieser An-

[1]) Die angebliche Festnahme eines Franzosen, der nach Paris reisen wollte, und eine Episode bei Sigismunds Überfahrt über den Kanal: „Alle Franzosen sollen zum Teufel gehen," habe Sigismund einen Franzosen angeschrieen, der mitfahren wollte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

nahme merkwürdig und umständlich erscheinen, doch glaube ich Adresse und Entstehung der Briefe genauer fixieren zu können.

Der das eigentliche Pamphlet zunächst umschliessende Brief sei hier der besseren Übersicht wegen in seinen wichtigsten Stellen vorausgeschickt: Meditabar et mecum nunc agebam, reverendissimi patres ac domini, quid praeter et ultra ea, quae alii ahhinc vobis scribunt, scriberem; ecce quasi dedita opera in manus incidit meas exemplum seu copia cuiusdam rescriptionis vicissitudinariae, quae mores et facta regis Romanorum curiose et advivum depingit, tenorem continentis subsequentem: — Hier beginnt das Pamphlet: Deposcis, frater carissime, rumores hinc fluentes cum instantia tibi scribi etc. — Quae omnia, domini mei praestantissimi, non minus vera esse cognovi quam scio me vivere etc. —

Wenn auch das Pamphlet die Form eines Briefes hat, so war es doch in der vorliegenden Form wohl nicht an eine bestimmte Person, an einen frater carissimus, also Freund oder Kollegen, gerichtet. Ausgeschlossen ist jedoch nicht, dass es aus einem Brief, den er ursprünglich an einen Konstanzer Genossen sandte, hervorging und später für die Öffentlichkeit noch weiter ausgearbeitet wurde.[1])

Ebenso gut möglich ist, dass das Pamphlet die jetzige Form gleich anfangs gehabt hat und doch für keine bestimmte Adresse gelten sollte, dass es diese Form nur erhalten hat, weil Montreuil an diese Art des Schreibens gewöhnt war. Wie wir es besitzen, ist es eine Flugschrift, eine »rescriptio vicissitudinaria«, die für die Öffentlichkeit bestimmt möglichst weite Verbreitung finden sollte.

Ein Exemplar nun seiner Schrift hat Montreuil auch an die Universität Paris gesandt, das Begleitschreiben dazu ist der das Pamphlet zunächst umschliessende, oben wiedergegebene Brief.[2]) Die Worte meditabar . . . quid praeter et ultra ea, quae alii abhinc vobis scribunt scriberem lassen deutlich erkennen, dass Montreuil wohl nur Gelegenheitskorrespondent für seine Universitätsfreunde war. Er hat eine Zeit lang gewartet und entschuldigt dies nun damit, er habe nur etwas Ausserordentliches der Universität berichten wollen.[3]) Das Besondere ist jetzt da: Caligula Sigismund beeinträchtigt gegenwärtig Freiheit und Ruhe des Konziles, wie es noch auf keinem in Frankreich gehaltenen Konzile vorgekommen ist. Da das Verhältnis zwischen Sigismund und den Kardinälen bis in den Sommer 1417 im Allgemeinen ein gutes war[4]) und es erst im Spätjahr 1417 wegen der Papstwahl zu Streitigkeiten kam, so kann nur dies letztere gemeint sein. Darüber klagt er auch im letzten Abschnitt seines Pamphletes, der zur selben Zeit wie dieser Brief an die Universität entstand. In der Zeit vor der Papstwahl also, im September 1417, ist dieser Brief geschrieben und von Konstanz aus an die Universität Paris abgegangen.

Weshalb Montreuil jene umständlichen und unrichtigen Worte incidit in manus meas gewählt hat, ist leicht erklärlich: er hat es absichtlich getan, da er den Anschein erwecken wollte, als sei nicht er, sondern ein anderer der Autor des Pamphletes. Und warum? Er fürchtete die Rache Sigismunds, falls das Schreiben in dessen Hände gerate und er als Verfasser der Schmähungen und Lästerungen gegen den König entdeckt würde. Wenn der Bote mit dem Schriftstück Sigismunds Leuten in die Hände fiel und bekannte, wer ihm denselben mitgegeben, konnte Montreuil immer noch leugnen, der Verfasser desselben zu sein. Vorsichtig fügt er drum wie über das Werk eines andern das Urteil hinzu: mores et facta regis Romanorum curiose et advivum depingit.

Berücksichtigen wir also, dass er aus Vorsicht und im Bestreben, für alle Fälle den Verdacht der Autorschaft von sich abwälzen zu können, zu dieser Einleitung veranlasst wurde, so wird uns alles erklärlich und natürlich erscheinen. Nicht zu übersehen ist ferner, dass der Schreiber gesteht, er besitze von der Flugschrift eine Menge von Exemplaren; eine solche stand

[1]) Also eher vergrössert als seinem Hauptinhalt nach wiedergegeben, wie Schmitz l. c. S. 32 glaubt.
[2]) Dass dieser Brief an die Universität Paris geht folgt aus dem dritten Brief.
[3]) Die Stelle gleicht ganz der Einleitung in einem modernen Brief.
[4]) Finke l. c. S. 468.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

doch sicherlich nur dem Verfasser des Pamphletes, also Montreuil zur Verfügung, der sie verfertigen und verbreiten liess.[1]) Recht bezeichnend für seine Autorschaft ist auch seine Versicherung: quae omnia, domini mei praestantissimi, non minus esse vera cognovi quam scio me vivere: er ist sich seiner Unwahrheiten und Übertreibungen, die er sich im Pamphlet erlaubte, wohl bewusst und hütet sich, eine kräftigere Beteuerung zu gebrauchen, denn die angewendete ist doch gewiss eine recht nichtssagende. Für das ut tandem concludam die fernerliegende Erklärung anzunehmen, es sei eine Abschrift hier gemeint,[2]) ist nun nicht mehr nötig.[3])

Es bleibt uns noch der das Pamphlet und den zweiten Brief umhüllende dritte zur Betrachtung übrig. Sein Wortlaut ist folgender: Quatenus vestrae majestatis diffamationi, proh dolor! satis nimium divulgatae, serenissime princeps, provideat vestra prudentia, mitto exemplum rescriptionis ad Universitatem Parisiensem nuper missae tenoris talismodi: — 2. Brief und Pamphlet. — Videte ergo, altissime princeps, quantum serenitas vestra obscurata est, adeo quippe, ut nos mperiales, in tanto prius honore Parisius habiti, non audeamus supercilium nunc levare, quod magno redemisse optaremus etc. Famam progenitorum vestrorum antiquam vobis restaurare dignetur omnipotens iuxta votum. Scriptum etc. Hac in hora me de congregatione universitatis generali regresso, in qua plures altis vocibus obtulerunt plurima facta vestra (quod deus avertat) ad suspicionem reducere haeresis vehementem. — Fidelis unus vestrae majestatis, qui se cum ad eam venerit, nominabit.

Als Adressaten dieses Briefes hat man früher nach dem Vorgang Martènes und Durands allgemein Karl VI. von Frankreich betrachtet, Aschbach[4]) und Lenz[5]) haben diese falsche Adresse aufgenommen und erst Finke hat die Unrichtigkeit dieser Annahme und Sigismund als Adressaten nachgewiesen.[6]) Nur Sigismund kann es sein, wenn der Schreiber sagt: diffamatio vestrae maiestatis satis nimium divulgata oder: serenitas vestra obscurata est, denn er ist durch das Pamphlet tatsächlich beleidigt und nicht der französische König.[7])

Wie wir wohl mit Sicherheit annehmen dürfen, hat Montreuil nach seiner Rückkehr aus Konstanz von Paris aus sein Pamphlet König Sigismund direkt übersandt; damals hat er diese schöne Widmung, den dritten Brief, hinzugefügt. Wann Montreuil das Konzil verlassen hat, wissen wir nicht genau, doch jedenfalls Ende 1417 oder Anfang des nächsten Jahres, bald nach seiner Ankunft in Paris muss der Brief an Sigismund abgegangen sein. Auch hier soll dieser nicht wissen, von wem das Schriftstück kommt. Montreuil will sogar den Anschein erwecken, als ob gar ein imperialis, ein Deutscher an der Pariser Universität, der treu zu Sigismund halte, der Absender sei. Doch jedes Wort ist Ironie: unter dem Schein des Bedauerns lässt er Sigismund wissen, wie sehr sein guter Ruf gelitten, wie man die Deutschen früher in Paris geschätzt habe und wie man sie jetzt verachte, sodass sie nicht mehr den Mut haben, die Augen aufzuschlagen. Höhnisch fügt er den frommen Wunsch hinzu, der Allmächtige möge doch Sigismunds guten Ruf wieder herstellen.

Als Montreuil den Brief schon beendet hatte, fiel ihm anscheinend noch die Verdächtigung des römischen Königs als Ketzer ein. Schnell fügt er auch noch das hinzu, alles nur, um Sigismund womöglich einen noch grössern Ärger zu bereiten, als das Pamphlet ihm ohnehin schon verursachen musste. Und um Sigismund zu zeigen, welche Verbreitung die Schrift schon gefunden habe, dass man auch an der Universität sie schon kenne und seine darin geschilderten Taten und

[1]) Den Ausdruck: copia seu exempla rescriptionis gebraucht er auch Mart. no 27.

[2]) Wie Schmitz l. c.

[3]) Ich bemerke noch, dass auch Lenz l. c. S. 39 den Pamphletisten für den Verfasser hält, Finke, histor. Jahrbuch l. c. jedoch ein in Konstanz sich aufhaltendes Mitglied der Pariser Universität, während er in Forschungen und Quellen auch die Möglichkeit zugiebt, dass Montreuil der Verfasser der Begleitschreiben sei.

[4]) II, S. 61.

[5]) S. 39.

[6]) Hist. Jahrb. S. 470 ff; auch Thomas pag. 40 ist für Sigismund.

[7]) Man vergleiche hierzu noch das bei Finke an der bezeichneten Stelle Gesagte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Streiche, hat Montreuil auch den andern Brief, den er einst von Konstanz aus an die Pariser Universitätsfreunde geschrieben, hinzugefügt.

So ist denn die doppelte merkwürdige Einhüllung des eigentlichen Pamphletes entstanden; in der Form, wie Jean de Montreuil sein Pamphlet an den König Sigismund sandte, ist es auf uns gekommen, weil er es so, als in der ihm am wichtigsten scheinenden Ausfertigung, seinen Schriften beigelegt und aufbewahrt hat.[1])

Die Verschiedenheit der Ansichten, die man über Adressat des Pamphletes, sowie über den Autor der dasselbe einschliessenden Begleitschreiben hegte, hatte zur Folge, dass der Schmähschrift mehr oder weniger politische Bedeutung zugeschrieben oder abgesprochen wurde. Nach dem obigen Resultat glaube ich nicht, dass Montreuil bei Abfassung der Schrift in fremdem Auftrage handelte, sondern dass er ganz aus sich selbst zur Abfassung derselben schritt, denn es ist die Frucht seiner eigenen politischen Gesinnung. Bedenken wir aber andererseits, dass Montreuil von Paris aus das Pamphlet an Sigismund überschickte, so wird man wohl zur Vermutung kommen, dass er mit seinem Pamphlet bei der französischen Regierung Beifall fand und dass die Übersendung desselben an Sigismund wohl im Einverständnis mit derselben erfolgt sein wird.

---

[1]) Ich selbst habe in Paris im Cod. 13062 das Pamphlet in der Briefsammlung Montreuils eingesehen und verglichen. Im allgemeinen ist der Druck korrekt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

4. Kirchenpolitisches.

Mit aussergewöhnlicher Wärme bemühte sich Jean de Montreuil um die Beseitigung des grossen Schismas. Wer in dieser Angelegenheit, meint er einmal in seiner drastischen Art, mit Eifer und Erfolg der Kirche sich annehme, tue ein besseres Werk, als wenn er zu allen Zeiten seines Lebens alle möglichen Wallfahrten mache, im Bussgewand bei Wasser und Brot alle Tage seines Lebens faste und dabei alle Psalmen heruntersage; ein besseres Werk, als wenn er Hab und Gut den Armen gebe.[1]) Überall hin, an Päpste, Kardinäle und Bischöfe besonders schrieb und ermahnte er, doch die Union herbeizuführen und der Kirche zum Frieden zu verhelfen. Fast in allen seinen Briefen stimmt er die Klage an über den traurigen Zustand der Kirche: 17 Jahre sehen wir nun schon unsere erhabene Mutter, die Herrin der Völker, verwundet und zerfleischt, kraftlos und halbtot, herabgesunken von ihrer Schönheit und ihrem Glanze, vom Glück ins Unglück, von Freude in Leid, von Gesundheit in Krankheit; niemand von all denen, die ihr teuer sind, tröstet sie, obgleich sie in ihrer unaufhörlichen Trauer mit Jammern und Wehklagen bald des einzelnen, bald aller Christen Hilfe anfleht und sich die Kehle heiser geschrieen hat.[2]) Allerdings, wie es zu machen sagt Montreuil nicht. Man vermisst entschieden positive Vorschläge zur Union; er war sich offenbar selbst nicht klar darüber, welches der beste Weg sei, zu einem Resultat zu kommen, er hatte nur die Überzeugung, dass es nicht so weitergehen könne.

Interessant ist seine Haltung und sein allmählich vor sich gehender Gesinnungswechsel Papst Benedikt XIII. gegenüber. Als dieser 1394 auf den Stuhl Petri erhoben wurde, pries er ihn in einem Glückwunschschreiben mit enthusiastischen Worten: er sei zur Heilung des Zwiespaltes unter den Gläubigen und zur Reform der kläglich darniederliegenden Kirche durch göttliche Fügung zur höchsten Würde erhoben. Man habe überall die grösste Hoffnung auf seine Gelehrsamkeit und seinen redlichen Sinn und sei überzeugt, dass jetzt durch ihn oder nie der Friede in der hl. Kirche zustande komme.[3]) Benedikt erfüllte in den nächsten Jahren diese Friedenssehnsucht nicht; so wird denn auch Montreuil nach und nach kühler gegen ihn, doch zeigt sich der Wechsel erst langsam, denn wahrscheinlich war für ihn, den begeisterten Patrioten, Benedikt in erster Linie der französische Nationalpapst und wünschte er Beibehaltung der Residenz in Avignon. Jedenfalls nicht ohne den Einfluss auch des Herzogs von Orléans war Montreuil ein Gegner der Subtraktion (1398) und Begünstiger der Restitution (1402)[4]). Als aber Benedikt 1404, um Frankreichs Anerkennung wieder zu erlangen, in Paris verschiedene Zusagen machen liess, vor allem, dass er bereit sei, die via cessionis anzunehmen und die während der Subtraktion erfolgten

[1]) Mart. no 2, col. 1320 A.
[2]) Mart. no 2, col. 1319 A. Der Brief gehört ins Jahr 1395.
[3]) Mart. no 1, also ins Jahr 1394 zu setzen.
[4]) Vgl. Mart. no 10, wo er von der malesana subtractio spricht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Pfründverleihungen und Stellenbesetzungen anzuerkennen,[1]) und als es sich dann herausstellte, dass Benedikt nicht im geringsten geneigt war, seine Versprechungen zu halten, schrieb ihm Montreuil einen scharfen Brief voll bitterster Vorwürfe. Zehn Jahre sei er nun Papst und in der Kirche sei es nur schlimmer geworden. Mit der Versicherung seiner Unionsliebe sei es nicht getan, Taten seien nötig. Während man von allen Seiten in ihn dringe, auf die Union der Kirche bedacht zu sein, denke er nur daran, von den Gütern der Kirche Bewaffnete zu werben;[2]) er erscheine nicht als Weihrauch opfernder Aron, sondern als kriegführender Cäsar.

Die schädlichen Folgen der Subtraktion für sich selbst zu beseitigen, dazu sei er der rechte Mann, dazu habe er immer Zeit, schliesst Montreuil mit beissendem Spott.[3])

Damit scheint die Brücke zwischen beiden abgebrochen zu sein, kein Brief an Benedikt liegt aus den folgenden Jahren mehr vor. Einmal nennt er den Papst sogar den verworfensten aller Menschen.[4]) Nicht ohne Einfluss wird auf diese völlige Abkehr auch die Ermordung des Herzogs von Orléans (1407) gewesen sein, des hauptsächlichsten Schützers Benedikts XIII.

Mit Frankreich wandte sich Montreuil dem Pisaner Konzilspapst Alexander V. zu, an den er ebenfalls ein Glückwunschschreiben[5]) richtete, worin er ihn unter anderm ermahnt, auch der Union der Griechen eingedenk zu sein. Sonst mag er auch auf Alexander keine allzugrosse Hoffnung gesetzt haben, es zeigt sich nichts von jener Begeisterung, mit der er einst Benedikt XIII. begrüsst hatte.

In kirchenpolitischer Mission ging Montreuil im Jahre 1400 nach Deutschland. Seine hierauf bezügliche Tätigkeit ist bis jetzt fast ganz unbeachtet geblieben.

Lebhafte Beziehungen herrschten im genannten Jahre zwischen Frankreich und den deutschen Kurfürsten. Ersteres wollte für seine Pläne wegen Beseitigung des Schismas auch die Kurfürsten gewinnen, und diese ergriffen die dargebotene Gelegenheit, Frankreich in ihrem Streite mit König Wenzel, dessen Absetzung damals schon geplant wurde, auf ihre Seite zu ziehen.

Bereits auf dem Fürsten- und Städtetag im Mai und Juni 1400 hatten zu Frankfurt am Main französische Gesandte in Sachen der Kirchenfrage vertrauliche Unterhandlungen mit den deutschen Kurfürsten gepflogen.[6]) Letztere sandten daraufhin eine Abordnung nach Paris mit der Versicherung ihrer Unionssehnsucht. Auch König Wenzel hätten sie zugesetzt, der Kirche zum Frieden zu verhelfen. Auf einem Tage im August solle sich das weitere entscheiden. Rühre Wenzel sich nicht, »so meinen unser Herren genzlich, daz sie das rich anders bestellen und einen andern Romischen König kiesen wollend.« Dieser solle sich dann mit dem französischen König in der Kirchenfrage einigen.[7])

Als es dann wirklich zur Absetzung Wenzels und Erhebung Ruprechts kam, schickten sie von neuem eine Gesandtschaft nach Frankreich, dessen Anerkennung für den neuen König sie erlangen wollten, und beeilten sich, ihren Eifer für die Union der Kirche von neuem zu versichern.[8]) Da der deutsche Abgesandte, Herzog Stephan von Bayern, noch einige Zeit bei seiner Tochter, der französischen Königin Isabeau, verweilen wollte,[9]) so liess die französische Regierung ihrerseits eine Gesandtschaft nach Deutschland abgehen: Jean de Montreuil, Johann IV. Armagnac, Erzbischof von Auch, und Taupin de Chantemerle.[10]) Am 20. Oktober 1400 brachen

---

[1]) Hefele-Knöpfler, Konziliengeschichte VI, II. Aufl. S. 874.

[2]) Vgl. Hefele-Knöpfler, VI S. 872.

[3]) Mart. no 19. — [4]) Mart. no 31.

[5]) Mart. no 31, also ins Jahr 1409 fallend.

[6]) RTA III no 153. Es waren: Symon, patriarcha Alexandrinus, Petrus abbas montis sancti Michaelis, decretorum doctor, nobilis vir Wilhelmus de Tignonville miles aliique consiliarii.

[7]) RTA III no 152. Den Städten wurde der Inhalt dieses Schreibens nicht mitgeteilt, wie aus no 162 [hervorgeht.

[8]) Relig. II pag. 762.

[9]) Relig. II pag. 764.

[10]) Dieser starb auf der Hinreise, wie Montreuil im Brief Mart. no 53 erzählt. Demgegenüber muss Relig. II pag. 764, er sei auf der Rückreise gestorben (vallida febre correptus occubuit) als unrichtig bezeichnet werden.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sie von Paris auf und reisten über Compiegne, durch Hennegau und Brabant, dann durch das Herzogtum Jülich nach Köln und von da nach Mainz, wo König Ruprecht und die ihm ergebenen Kurfürsten, Fürsten und einige Städte-Vertreter im Dezember 1400 versammelt waren.[1])

Recht anschaulich beschreibt Montreuil einem Freunde, was er auf der Reise und in Deutschland an Land und Volk gesehen.[2]) Abgesehen von einigen unwahren Behauptungen und Spöttereien über die deutsche Ungebildetheit und die Ausgelassenheit des Klerus, die er in seinem Chauvinismus nicht unterlassen konnte, die darum auch für uns keine Glaubwürdigkeit besitzen, ist es im ganzen ein recht günstiges Urteil über die deutschen Lande. Man bemerkt, dass ihm namentlich die rheinischen Städte das grösste Staunen abgezwungen haben. Schon in Brabant bewunderte er die Städte mit ihren prächtigen Bauten, die schönen Landhäuser und die reichen Bewohner. Es fiel ihm auf, dass er noch nirgends soviele Menschen auf so engem Raume beisammen wohnen gesehen habe. Auch Jülich, das sie passierten, nennt er ein fruchtbares Stück Erde. In Aachen besuchte er das Grab Karls des Grossen;[3]) ganz besonders staunte er über den Anblick der alten Stadt Köln, die er als das verkörperte Bild der Wohlhabenheit und Gastfreundschaft bezeichnet, der an Reichtum nur Mainz und an vornehmen Geschlechtern und ansprechenden Sitten nur Strassburg gleichgestellt werde.

Auch die grosse Frömmigkeit der Bewohner, die Verehrung der 11000 Jungfrauen in Köln und die ihnen erbaute prächtige Kirche hebt er hervor; er fügt hinzu, wie sehr sein Glaube unter den frommen Menschen zugenommen habe. Andererseits zeichnet er wieder grelle Bilder starker Verweltlichung: weltliche Kanoniker gingen zu Tournier und Tanz und trügen in der Kirche die zügellosesten Gewänder. Sogar Mönche beteiligten sich an Tänzen und Regelschwestern wie Nonnen stolzierten in seidenen, mit Purpur verbrämten Kleidern umher, wie die Schauspieler geschmückt, mit Ketten um den Hals. Nirgends, schliesst er, habe er solche Ausgelassenheit unter dem Klerus gesehen.

Auch die politisch auffälligen Erscheinungen entgehen seiner Beobachtungsgabe nicht, so die freie Stellung der Reichsstädte, die sich jeder Zentralgewalt widersetzten. Eine solche Einrichtung war ihm, dem Franzosen, allerdings unbekannt. —

Die französischen Gesandten hatten einen doppelten Auftrag: einmal sollten sie die Vermittlung Karls VI. zwischen Ruprecht und Wenzel anbieten. Zwar hatte Wenzel, dessen Gesandte gleichzeitig mit den kurfürstlichen in Paris angekommen waren, nicht um Vermittlung, sondern um Beistand zur Unterdrückung der Empörung gebeten,[4]) doch die französische Regierung wollte sich die Kurfürsten nicht zu Feinden machen, schon des Schismas wegen und zudem kannte man die Energielosigkeit Wenzels. Nur der Herzog von Orléans machte einen kurzen Waffenversuch, gab ihn jedoch bald wieder auf, als er sah, dass Wenzel selbst keine Hand rührte.[5]) So bot denn Karl VI. an, eine Zusammenkunft zwischen Wenzel und Ruprecht anzubahnen; beide sollten sich seinem Schiedsspruche unterwerfen. Natürlich gingen Ruprecht und die Kurfürsten hierauf nicht ein; ebensowenig liessen sie sich auf den andern Punkt ein, dass in Sachen der Kirchenspaltung Ruprecht den römischen Papst Bonifatius IX. zur Cession veranlassen, falls dieser aber nicht cediere, ihm die Anerkennung entziehen solle. Doch vermied man es, die Empfindlichkeit der Franzosen zu reizen und zog vorerst die Sache hin; die definitive Antwort verschob man bis nach der Krönung Ruprechts, die man auf den Januar 1401 in Aussicht genommen hatte. Den französischen Gesandten wurde freigestellt, dabei zu erscheinen und sich die Antwort zu holen; kämen sie nicht, so würde man deutscherseits Gesandte nach Paris schicken.

Doch die Franzosen kehrten nicht heim; Jean de Montreuil und seinem Begleiter gefiel es recht gut im deutschen Land, in den blühenden Städten am Rhein, besonders im alten Köln,

---

[1]) RTA IV no 201 und 201 a.
[2]) Mart. no 53.
[3]) Hierzu erwähnt Montreuil, dass das Volk an eine Wiederkehr Karls vor dem jüngsten Gerichte glaube.
[4]) RTA III no 240.
[5]) Relig. II pag. 767. Er wollte offenbar an den Rhein ziehen, kehrte aber schon in Reims wieder um.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

das sie schon auf der Herreise kennen gelernt hatten und wo jetzt die Krönung stattfinden sollte. Man scheint zuvorkommend gegen sie gewesen zu sein,[1]) sie mögen auch den Wunsch gehabt haben, die Krönung selbst zu sehen. In einem spätern Schreiben Ruprechts an die Königin von Frankreich wird ihre Anwesenheit bei der Krönung ausdrücklich erwähnt.[2])

In Köln nun, wo mehr Fürsten beisammen waren, einigte man sich über die dem französischen König zu erteilende Antwort. Man beschloss, die via cessionis und Subtraktion nicht anzunehmen; des Vermittlungsvorschlags zwischen Ruprecht und Wenzel geschah keine Erwähnung mehr.

In Frankreich war man indessen über das lange Ausbleiben der Gesandten ziemlich ungehalten und als sie zurückkamen und nichts ausgerichtet hatten, gab es einen gewaltigen Sturm der Entrüstung, besonders über den Patriarchen Simon von Alexandrien, von dem man sich getäuscht glaubte, da er von seiner frühern Mission her stets versichert hatte, die deutschen Kurfürsten seien ganz bereit, auf die Wünsche des französischen Königs betreffs der Union einzugehen.[3]) Ebenso mögen auch Montreuil und der Erzbischof von Auch nicht ohne Rüge davongekommen sein,[4]) zumal da viele über die Kosten des langen Aufenthaltes in Deutschland klagten[5]) und schalten, dass sich die beiden so lange hätten hinhalten lassen. Auch Ruprecht scheint davon erfahren zu haben; im obenerwähnten Schreiben an die französische Königin betont er, dass er sich bereit erklärt habe, selbst jemanden nach Paris zu schicken; in Mainz habe er noch keine Antwort geben können, da er zuerst den Rat der Fürsten habe hören müssen.

Über eine andere, ebenfalls ziemlich verfehlte kirchenpolitische Reise Montreuils vermag ich folgenden Aufschluss zu geben. Im Herbst 1403 hatte er den Auftrag, an einer Reise des Herzogs von Berry teilzunehmen, um Benedikt XIII., der sich seit seiner Flucht aus Avignon zu Château Reynard aufhielt, feierlich nach Avignon zurückzuführen. Allerdings kam es nicht soweit, denn da Benedikt den Forderungen der französischen Gesandten, die gerade bei ihm waren, nicht nachkam und die Erfüllung seiner Versprechungen hinausschob, so gab der Herzog seinen Plan auf und kehrte nach Hause zurück. So berichtet uns die Chronik des Relig. de St. Denis mit folgenden Worten: quia dux Bituriae sperabat hoc (nämlich quae papa promiserat ad utilitatem ecclesiae) in brevi efficaciter adimplendum, nuper cum maximo apparatu decreverat ipsum personaliter visitare, ut, si vellet Avenionem repetere, ibi reduceretur honestius. Sed indigne ferens quod de die in diem negocium differebat, iterum rediit.[6])

Ehrle, Neue Materialien zur Geschichte Peters von Luna[7]) stellt die Glaubwürdigkeit dieser Nachricht beim Mönch von St. Denis in Frage, »bis sie anderweitig bekräftigt werde.«[8]) Er kennt offenbar die Stelle in einem Brief Montreuils[9]) nicht: existimo te iam pridem audiisse dominum meum Bituriae ducem, patruum domini nostri regis ac nonnullos suae maiestatis consiliarios meque in eorum comitatu ad summum proficisci pontificem super facto restitutionis ac ecclesiae unionem. Diese Stelle, der wir unbedingt Glauben schenken müssen, zeigt uns, dass in der Tat beim Herzog von Berry die Absicht bestand, zu Benedikt zu gehen. Zugleich sehen wir, dass der Zweck der Reise nicht nur die Zurückführung Benedikts war, sondern dass der Herzog von einer Zusammenkunft die endliche Erfüllung der bei der Restitution gemachten Zusagen Benedikts erhoffte. —

---

[1]) Vgl. RTA IV S. 233 no 201 a, die Kosten Nürnbergs zum Mainzer Tag: propinavimus . . . . einem bischof und sust zweien mit im dez Kunigs von Frankreich reten.

[2]) RTA IV no 296, 11 c.

[3]) Relig. II pag. 767.

[4]) In einem bald nach der Rückkehr geschriebenen Briefe, Mart. no 53, ist Montreuil ziemlich verstimmt: animus aeger, rauca musa, gelidum ingenium.

[5]) Dolentes regem Franciae ingentes pecunias in suis frustratoriis legationibus consumsisse. Rel. II p. 767.

[6]) Relig. III pag. 102; aus dem iterum rediit geht hervor, dass der Herzog die Reise bereits angetreten [hatte.

[7]) Im Archiv für Litteratur und Kirchengeschichte, Bd. 7 S. 283 Anm. 1.

[8]) Ausser bei Ehrle habe ich diese Reise des Herzogs von Berry nirgends berücksichtigt gefunden.

[9]) Mart. no 7.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seit der Wahl Gregors XII. drängt die verzweifelte kirchenpolitische Lage zur baldigen Entscheidung: es folgen die Versuche der beiden Päpste, sich in persönlicher Zusammenkunft zu einigen; sie misslingen. Nunmehr treten die Kardinale beider Obödienzen hervor; sie trennen sich von ihren Oberhäuptern und berufen schliesslich das Konzil von Pisa, welches 1409 Alexander V. wählt und damit der Kirche einen dritten Papst giebt.

An den lebhaften kirchenpolitischen Verhandlungen dieser Jahre in Frankreich beteiligt sich auch Montreuil; unzweifelhaft ist er bei allen Verhandlungen zugegen gewesen, wenn sein Name auch nicht immer genannt wird. Aus seiner Hand gehen wichtige Schriftstücke hervor. So verfasst er auf dem französischen Nationalkonzil jene Urkunde vom 18. Februar 1407, in welcher der König erklärt, dass er den Beschlüssen des Konzils, die jede Vergebung von Pfründen und Besetzung von geistlichen Stellen seitens des Papstes bis zur Entscheidung durch ein allgemeines Konzil verboten, seine königliche Zustimmung und Bestätigung erteile.[1])

Auch in der Zeit nach der im Frühjahr 1408 zum zweitenmal erfolgten Neutralitätserklärung begegnen wir Montreuil. Als König Karl von Navarra, der vermutlich auf jener im Herbst 1408 in Paris abgehaltenen Nationalsynode anwesend war, sich der Neutralität Frankreichs anschloss, war es Montreuil, der die Urkunde anfertigte, in welcher der König von Navarra sich verpflichtete, wie der König von Frankreich neutral zu bleiben, keinem der streitenden Päpste irgendwelche Erhebung von Einkünften in seinem Reich zu gestatten, das Konzil von Pisa zu beschicken und für den Papst einzutreten, der zu Pisa von den Kardinälen beider Parteien rechtmässig gewählt würde.[2])

Auch die Briefe, die der König von Navarra an die Könige von Aragonien und Kastilien richtete, um auch diese zur Neutralität zu bewegen und zum Beschicken des Pisaner Konzils, sind das Werk Jean de Montreuils.[3])

Persönliche Beziehungen zu Alexander V. können wir trotz Martène nicht nachweisen. Die Überschriften, die letzterer den Briefen no 32 und 33 giebt, sind rein willkürlich und falsch. Es handelt sich hierbei vielmehr um eine Mission Montreuils zu Johann XXIII., dem Nachfolger Alexanders V., nach Rom im Jahre 1412/13. Dorthin hatte der Papst das bereits 1409 zu Pisa in Aussicht genommene Konzil zusammenberufen. Es kam zwar zustande, hat aber nie grosse Bedeutung gehabt. In unserer Arbeit ist es zu erwähnen, weil einer der französischen Gesandten Montreuil war.[4])

Letztere waren meist Mitglieder der Universität und im Einverständnis mit dem König nur nach Rom gekommen, um die finanziellen Verhältnisse der französischen Kirche zur Kurie zu regeln, und die drückenden Lasten und Abgaben, die der französische Klerus als zu hart empfand, wenn auch nicht abzuschaffen, so doch herabzusetzen.[5])

Montreuil jedoch hatte an diesen Verhandlungen keinen Anteil; dies sehen wir schon daraus, dass er in seiner Rede vor Johann XXIII., wo er seinen Auftrag darlegt, nichts erwähnt von den Abgaben der französischen Kirche, derenwegen die Konzilsgesandtschaft gekommen war. Jedenfalls hatte er sich der grossen Gesandtschaft angeschlossen[6]) und bildete mit einem oder zwei andern eine besondere Gruppe des Ganzen: sie waren die speziellen Vertreter des Königs und als

[1]) Relig. III p. 472 ss. Hefele-Knöpfler, Konziliengeschichte VI. II. Aufl. S. 885.

[2]) Mart. no 28. Dass Montreuil der Verfasser ist, ebenso von 29 und 30, sagt er in no 27; es geht auch daraus hervor, dass die Konzepte unter Montreuils Briefen sind, sowie dass einige charakteristische Gedanken auch in anderen Briefen sich finden.

[3]) Mart. no 29 und 30.

[4]) Relig. IV, pag. 732.

[5]) So Relig. IV pag. 730: Auctoritate regis et regni Franciae . . . . ex quattuor facultatibus venerandae universitatis Parisiensis electi viri . . . . illuc iter flectere iussi sunt, ut onera gravissima ecclesiae gallicana a summis pontificibus imposita aut deponi penitus aut alleviari in parte maxima procurarent. Vgl. die hiervon verschiedenen Angaben des Zweckes der Gesandtschaft bei Finke, acta I S. 119.

[6]) Die Gesandten der Universität und des Parlaments kamen am 30. Nov. 1412 durch Troyes, die des Königs am 19. Dezember; vermutlich reisten sie später zusammen. Valois, la France et le grand schisme IV, 206.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solche in einer andern mehr privaten Angelegenheit der französischen Königsfamilie nach Rom gekommen. Der französische Hof erstrebte nämlich seit mehreren Jahren das Verfügungsrecht über eine Anzahl von kirchlichen Stellen und Pfründen für seine Umgebung, ohne dass es bis dahin gelungen wäre, den Papst zur Zustimmung zu bewegen. Nun sandte der König Jean de Montreuil nach Rom und betraute ihn mit dem Auftrag, in dieser Angelegenheit den Papst zur Nachgiebigkeit zu veranlassen.

Bess[1]) glaubt zwar, gestützt auf eine Stelle bei Juvenal des Ursins, bereits 1411 sei durch ein Abkommen zwischen Frankreich und der Kurie dem französischen Hof ein solches Recht eingeräumt worden.[2]) Die Sendung und der Auftrag Montreuils zeigen jedoch klar, dass der Wunsch des französischen Hofes noch nicht in Erfüllung gegangen war.

In Rom begrüsste Jean de Montreuil den Papst Johann XXIII. mit einer geschickten Ansprache. In höflichem Tone hebt er die Erhabenheit des Papsttums hervor, doch auch die Majestät des französischen Königs, der sie geschickt habe, um dem Papst seinen Gruss und Glückwunsch zur Erhebung auf den päpstlichen Thron zu entbieten. Zuversichtlich hoffe der König, Johann werde den Leiden der Kirche ein Ende bereiten, wozu er ihm seine wirksame Hilfe verspreche. Zugleich lasse er ihn bitten, ihm, der Königin und dem Dauphin das Recht zuzugestehen, zu Gunsten ihrer Beamten und Bediensteten über geistliche Stellen zu verfügen.[3]) Dass Montreuil nicht der Sprecher der ganzen Gesandtschaft, sondern nur der Gesandtschaft des Königs war, beweist schon der Umstand, dass er nur von der regia mandata spricht und von dem den speziellen Vertretern des Königs erteilten Auftrag, während er der finanziellen Reformen mit keinem Worte Erwähnung tut. Ausserdem wäre nicht einzusehen, warum gerade ihm die Begrüssung des Papstes im Namen aller zugefallen sein sollte; seines Rednertalentes wegen sicher nicht, da man nur hervorragende Redner nach Rom geschickt hatte, wie der Mönch von St. Denis uns meldet.[4])

Eine kleine Schwierigkeit enthalten höchstens die Worte: me impellit collegarum meorum hic assistentium voluntas, während der Mönch von St. Denis bemerkt, die besondere Gesandtschaft des Königs habe nur aus zwei Personen bestanden. An der Stelle der Handschrift befindet sich jedoch eine Lücke.[5])

Beim Papst hatte Montreuil keine leichte Aufgabe, denn dieser war garnicht geneigt, dem König die gewünschten Befugnisse zuzugestehen. Er hatte mancherlei Befürchtungen, insbesondere der deutsche und englische König, sowie andere Fürsten möchten ähnliche Zugeständnisse verlangen, oder der französische König als Laie die Stellen und Pfründen an unwürdige Leute vergeben, wodurch die Kirche Schaden leide.

---

[1]) Zur Geschichte des Konstanzer Konzils, Marburg 1891, Seite 72.

[2]) Dies ist unbedingt unrichtig. Die betreffenden Worte Juvenals: Le roy, la reyne et monseigneur le dauphin eurent nominations pour leurs gens et serviteurs sind nicht, wie Bess es tut, ins Jahr 1411 zu setzen, sondern passen ganz gut ins Jahr 1414, wie Juvenal berichtet.

[3]) Mart. no 33 und Finke acta I no 33. Mart. glaubt, die Rede sei von Alexander V. gehalten und wie No. 32 (Finke acta I no 34, vgl. S. 33 Anm. 1 dieser Arbeit) ins Jahr 1409 zu setzen; die beiden Reden fallen jedoch in den Januar oder Februar 1413. Finke acta I S. 117 verlegt sie Ende 1412, eine kleine Ungenauigkeit, die dadurch entstand, dass man die Zeit der Abreise der Gesandten nicht näher kannte. Finke (l. c. S. 116) vermutete das Spätjahr 1412, was ziemlich richtig ist; neuerdings hat Valois, la France et le grand schisme d'occident IV 206, aus einer Rechnung des Domkapitels von Troyes festgestellt, dass die Gesandten des Königs auf der Durchreise am 19. Dezember 1412 noch in dieser Stadt waren, sie waren also sicher nicht vor Januar 1413 in Rom. Ihre Anwesenheit in Rom wird sogar erst zum 11. März 1413 erwähnt. (Valois l. c.)

[4]) Reinke, Frankreich und Papst Johann XXIII., Diss. Münster 1900 S. 35 ist wohl nicht genau genug in der Angabe des Montreuil erteilten Auftrages.

[5]) Rel. IV pag. 732: rex cum domino — Lücke — magistrum Johannem de Monsterolio misit. Auch die von Finke veröffentlichte Stelle über die Reformvorschläge der Pariser Universität ist bezüglich der königlichen Gesandschaft lückenhaft überliefert. Es heisst da: pro parte regis Franciae: miles — Lücke — Johannes de Felinda. Vgl. Finke acta I 162.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jean de Montreuil hat mit Energie seine Sache verfochten. Er selbst hat uns die Rede aufbewahrt, die er hierüber vor dem Papste gehalten hat.[1]) In geschickter Weise weiss er alle Bedenken, die sich erhoben, zu widerlegen und zu zeigen, wie ungeziemend und unbillig es sei, dem allerchristlichsten König, der sich die Beseitigung des Schismas so sehr habe angelegen sein lassen, eine so berechtigte Bitte abzuschlagen. Wenn andere Fürsten dasselbe fordern würden, so wäre es durchaus nicht ratsam, im gegenwärtigen Augenblick ihren Wunsch nicht zu erfüllen. Wenn der König von Frankreich sehe, dass seine demütige Bitte vergeblich sei, so wäre es nicht unmöglich, dass er allen Einfluss bei Stellenvergebungen dem Papste entziehe; ein diesbezügliches Schriftstück brauche man nur dem Schranke entnehmen und publizieren.[2]) Der König von Frankreich habe von allen christlichen Fürsten die Union herbeigeführt; das Konzil von Pisa, von wo dieselbe datiere, habe man ihm einzig und allein zu danken;[3]) er habe die andern christlichen Fürsten bewogen, dasselbe zu beschicken und er allein könne, was noch zu tun sei, erreichen und vollenden. Seine Gesandten, die 700 Meilen weit hergekommen seien, um ihn zu besuchen und zu beglückwünschen, unerhört wieder weggehen zu lassen, sei eine Schande, zumal man wisse, dass dem angeblichen König von Sizilien die gleichen Befugnisse eingeräumt worden seien.[4]) Wären die Gesandten unzufrieden heimgekehrt, so sollte man sie noch vor den Toren von Paris vom Fleck weg zurückrufen.

Nach vieler Mühe seitens Montreuils gab der Papst schliesslich nach und versprach, zur definitiven Regelung der Angelegenheit selbst einen Legaten nach Frankreich zu senden.[5]) 1414 erschien dann in seinem Auftrag der Kardinal von Pisa; zwischen ihm und dem französischen Hof wurde die Angelegenheit geregelt. Allerdings erhielt der französische König nicht die dauernde Verfügung über die geistlichen Stellen, wie Montreuil in Rom gefordert hatte, sondern nur das Recht, ungefähr 500 Kleriker zu nennen, die mit grösseren Benefizien ausgestattet werden mussten.[6])

Hierher, in diesen Zusammenhang, gehören also die schon früher erwähnten Worte Juvenals: Le roy, la reyne et monseigneur le dauphin eurent (d. h. »erhielten«) nominations pour leurs gens et serviteurs; hier sind sie sogar unentbehrlich. Wir haben also keinen Grund, Juvenals Nachricht für falsch zu halten, das Jahr 1414 passt übrigens besser wie jedes andere: der Papst, der das allgemeine Konzil voraussah, fand für gut, seinem Versprechen nachzukommen, um sich bei der voraussichtlichen Entscheidung des Streites um den päpstlichen Thron die Gunst des französischen Hofes nicht zu verscherzen.

Montreuil selbst trat erst einige Monate nach den andern Gesandten, die nach dem Bericht des Religieux de St. Denis im Juni 1413 heimkamen, den Heimweg an; unterwegs besuchte er noch den Humanisten Nikolaus Nikolai in Florenz, an den er sich von Leonardo Bruni von Rom hatte empfehlen lassen.[7]) Er war der einzige, der von allen einen Erfolg zu verzeichnen hatte; alle andern hatten mehr oder weniger nur ihren eigenen Vorteil wahrgenommen und darüber die gemeinsamen Interessen vernachlässigt, insbesondere jener Bernard de Chevenon, der durch sein gefügiges Benehmen erreichte, dass ihm bald darauf das Bistum Beauvais übertragen wurde.[8])

---

[1]) Vgl. S. 32, Anm. 1.

[2]) Nämlich jene Verordnung vom 1. Februar 1407. [gesagt.

[3]) Frankreich war allerdings für das Konzil eingetreten, aber was Montreuil behauptete ist wohl zuviel

[4]) Ladislaus von Neapel, der von Frankreich nicht anerkant war, da Ludwig von Anjon dort als rex Siciliae galt. Juni 1412 hatte Johann miit Ladislaus Frieden geschlossen und ihm grosse Zugeständnisse gemacht. Finke acta I Seite 155 Anm. 1.

[5]) Nach einer Stelle im Parlamentsprotokoll von 1418, bei Finke akta I S. 120. Der Papst versprach, que en brief il envoyeroit par deçà le cardinal de Pise, qui apporteroit bonnes provisions. Diese Stelle passt am besten zum Auftrag Montreuils, der in seiner Begrüssungsrede sagt, er solle: (regis) officiariorum necnon reginae et domini Dalphini Viennensis utilem provisionem dem Papste anempfehlen. [hierüber.

[6]) Valois, la France et le grand schisme d'occident IV 221. Vgl. Anm. 2, Montreuils amtliches Schreiben

[7]) Der Brief, den ihm Leonardo an Nikolaus mitgab, trägt das Datum des 13. Januars 1413, wird jedoch mit Recht von Valois (IV, 206, Anm. 5) auf den 13. Januar 1414 verlegt. Montreuil kam ja erst Anfang 1413 nach Rom, wo er nach einer Stelle im Brief aliquot menses verweilte.

[8]) Relig. V, pag. 72.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

5. Montreuil als Humanist.

Trotzdem Montreuil durch sein Amt und seine politische Tätigkeit oft ganz in Anspruch genommen war, fand er immer noch Zeit für seine Bücher. Mehr als einmal erzählt er, wie gern er sich den Studien hingebe, wie lieb ihm gelehrte Menschen seien und er beklagt, wie viele die Wissenschaft verschmähen und verachten. Doch besonders bemerkenswert sind seine Studien deshalb, weil sie sich bewegen in den Bahnen des Humanismus und für die Geschichte desselben, besonders dessen erstes Auftreten in Frankreich von grösster Bedeutung sind.

In Italien stand der Humanismus bereits in hoher Blüte, diesseits der Alpen begann er erst langsam sein Gebiet zu erobern. In Frankreich ist Montreuil einer der ersten, der sich all den wissenschaftlichen Studien, wie die neue Zeit des Humanismus sie brachte, mit vollster Neigung hingab; sein Gedankenkreis ist ganz der der italienischen Humanisten. Zeigt sich bei ihm auch noch manches, was an spezifisch mittelalterliche Vorstellungen erinnert, so ist doch unverkennbar, dass er, wie niemand vor ihm in seiner Heimat, ganz erfüllt ist von der neuen Geistesrichtung und den neuen Ideen der Renaissance. Montreuil ist der Petrarca Frankreichs im kleinen. Wie in Italien Petrarca an der Spitze der humanistischen Bestrebungen und Gelehrsamkeit steht, die er begründet und der er zum Siege verholfen, so ist das gleiche in Frankreich bei Jean de Montreuil der Fall: er ist in seinem Lande der erste, von dem man sagen kann, er habe wirklich humanistischen Sinn besessen; er ist der erste, »bei dem«, um mit Voigt[1]) zu reden, »der zündende Funke des italischen Geistes zur Flamme gediehen.«

Zweifellos hat er Petrarca ganz besonders zum Vorbild genommen; mit Petrarcas Wesen stehen auch so manche Eigenschaften seines Charakters im Einklang. Wie jener ist Montreuil hochmütig und selbstgefällig; nicht den geringsten Widerspruch kann er ertragen. Gleich Petrarca wollte Montreuil bewundert werden und strebte in seinem Ehrgeiz nach dem Ruhme eines gefeierten Philosophen, Redners und Dichters[2]), und wie Petrarca vermied er das Treiben der Allgemeinheit und suchte sich mit dem Nimbus des Absonderlichen und Originellen zu umgeben.[3]) Die Idee des Ruhms, die Petrarca den Alten entnommen und die Sehnsucht nach solchem bei Mit- und Nachwelt, die ihn fortwährend beschäftigte, tritt auch bei Montreuil in starkem Masse hervor; viele, die meisten vielleicht seiner Briefe sind gewiss nur geschrieben, um mit seinen Kenntnissen, seiner Belesenheit und seinem Stil, von dessen Güte er überzeugt war, zu prunken und sich den Ruf eines hervorragenden Briefschreibers zu erwerben; zu diesem Zwecke hat er sie auch gesammelt und veröffentlicht. Bei seiner Schwärmerei für das klassische Altertum stehen ihm wie jenem Cicero und Vergil allen anderen voran, und er macht sich gleich ihm zum Verteidiger der Poesie

[1]) Wiederbelebung des klassischen Altertumes II S. 347.
[2]) Diese Behauptung des Ambrosius de Miliis Mart. no 76 erscheint mir durchaus glaubwürdig.
[3]) Mart no 7 col 1329 D.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gegenüber der Prosa; wie Petrarca scheint auch er in seinen jungen Jahren im Reimen in der Muttersprache sich versucht zu haben.[1]) Die Freude an schönen Büchern, der Eifer im Aufsuchen verlorener Schriften der Alten, der Wunsch, sich eine bedeutende Bibliothek anzulegen erinnern an Petrarca. Offenbare Nachahmung ist es auch, wenn er die Einsamkeit lobt oder wenn er gegen die Schlechtigkeit und Charakterlosigkeit, die an den Höfen herrsche, sich ereifert[2]); wenn er sich rühmt des Kreises seiner in Studium und Wissenschaft gleichgesinnten Freunde.

Nach all dem ist es selbstverständlich, dass er von Petrarca und seinen Schriften die denkbar höchste und günstigste Meinung hat. Er hält ihn für den berühmtesten Moralphilosophen, sein Buch über das Mittel gegen Leiden und Freuden las er in weniger als zwei Monaten viermal und verbesserte zugleich das Exemplar eines Freundes.[3]) Er nennt es einen Spiegel des menschlichen Lebens und rühmt die schöne, schmuckreiche Sprache, den reichen Inhalt, die Gelehrsamkeit und feine Bildung, die vielen Geschichten und Anekdoten, die Petrarca einflicht und die dennoch, wo er sie auch anbringt, immer in den Zusammenhang passen. Nur das eine hat ihm an Petrarca nicht gefallen, dass dieser den Ausspruch tat, ausserhalb Italiens seien Redner und Dichter nicht zu finden. Montreuil nahm sich vor, dies zum Gegenstand einer späteren Erörterung zu machen[4]); ob er es getan hat, wissen wir nicht.

Der zweite italienische Humanist, der Montreuil Vorbild war, ist der Florentiner Staatskanzler Salutato. Wenn auch nicht in dem Masse wie Petrarca, so ist doch auch dieser in mancherlei Hinsicht für Montreuil massgebend geworden. Auch von ihm empfing er die Anregung, nach unbekannten Autoren zu suchen, und wie Salutato ihn belehrt hatte, die Freundschaft sei nicht dazu da, sich nur Geschenke zu machen[5]) und er bemesse sie nicht darnach, schrieb auch Montreuil seinerseits das Gleiche einem Freunde, von dem er Geschenke erhalten hatte.[6])

Mit Salutato stand er in brieflichem Verkehr. So schrieb er ihm, Salutato möchte ihm doch einige von seinen Schriften und Briefen zukommen lassen, er hoffe vieles aus ihnen zu lernen.[7]) Salutato antwortete freundlich: Du verlangst, ich solle Dir meine Briefe schicken, Du schätzest mich zu hoch; ich wundere mich, dass Du Dich hast täuschen lassen, da Du sonst doch nicht so leicht zu täuschen bist. Um die Wahrheit zu gestehen, so oft ich etwas von mir wieder durchsehe, vermisse ich mehr als ich vorfinde und ich schäme mich öfters. Und Du sagst, Du seist glücklich einiges von mir zu besitzen! Du lobst mich allzusehr, ja, wenn ich nicht Deine Würde scheute, möchte ich sagen, Du bist ein Schmeichler. Ich freue mich indessen über Deinen Irrtum, denn wenn Du mich nicht hochschätztest, so würdest Du betreffs meiner Schriften nicht so sehr irren. . . . . Ich werde von meinen Privat- und Staatsbriefen einige abschreiben lassen, unter der Bedingung, dass Du sie nicht publizierst, nur im Kreise der Freunde dürfen sie herumgehen; da es wenig Abschreiber giebt, musst Du unterdessen Geduld haben.[8]) Später sandte Salutato dann 27 Privatbriefe und 96 Staatsschreiben, zugleich auch seine Schrift: »de fato« und eine zweite »de fortuna«, die er zu veröffentlichen gedachte, zur Begutachtung[9]). Montreuil seinerseits vergalt Salutato diese Freundlichkeit, indem er ihm die Briefe Abälards, Quintilians de institutione oratoria sowie auch die sieben Bücher de musica des hl. Augustinus besorgte, welche Salutato alle noch nicht besass.

---

[1]) Mart no 45. Thomas pag. 42 - III.

[2]) Mart. no 41.

[3]) Mart. no 38.

[4]) Mart. no 60.

[5]) Montreuil hatte ihm im Jahre 1395 Schreibwerkzeuge geschickt und seiner Gattin ein Scherchen und silbernes Messerchen, wie aus Salutatos Antwortschreiben hervorgeht. Dieses in Fonti per la storia d'Italia, Epistolario di Collucio Salutati t. III p. 71, sowie Mart. no 75, datiert 2. Juli 1395.

[6]) Mart. no 7.

[7]) Thomas pag. 104.

[8]) Es ist der unter Anm. 1 erwähnte Brief.

[9]) Fonti l. c. pag. 14; Thomas pag. 110, datiert Florenz 14. Juli 1396.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wie jedem echten Humanisten, so geht auch Montreuil nichts über das Studium der Klassiker. Die bekannten alten Autoren kennt er alle, Prosaiker wie Dichter, und zwar so genau, wie nur durch ein ausgedehntes Studium möglich war. Sie sind die Richtschnur, nach der er handelt; bei jeder Gelegenheit zitiert er sie und beruft sich auf ihre Aussprüche, selbst den Päpsten gegenüber. Auch einige Griechen erwähnt er gelegentlich, so den Dichter Pindar, doch kennt er diese nur in lateinischer Übertragung. Auf das Studium der Klassiker verwandte er oft den grössten Teil der Nächte, so sehr wurde er davon fortgerissen; er konnte sich nicht von ihnen trennen, bis er das letzte Wort gelesen.

Unter allen obenan stehen ihm Cicero und Vergil, deren Namen er fast nie erwähnt, ohne zugleich durch ein Beiwort höchster Anerkennung seiner Verehrung für sie Ausdruck zu geben. Cicero ist ihm ewig verehrungswürdig, der Vater und Fürst der Beredsamkeit, ein Philosoph und Redner, wie ihn keine Zeit mehr bringe. Sogar Petrarca hatte Ciceros Wankelmut getadelt, bei Montreuil finden wir nichts dergleichen, seine Verehrung für Cicero ist ohne Grenzen. Nicht minder grosse Stücke hält er auf Vergil, »die Sonne der Eloquenz«. Darum brauste Montreuil gewaltig auf, als Ambrosius de Miliis sich einst erlaubte, Cicero zu tadeln[1]) und erklärte, dass Vergil von Ovid übertroffen werde,[2]) dass er letzteren vorziehe und dass es für den, der Fortschritte in der lateinischen Sprache machen wolle, sogar schädlich sei, Vergil zu studieren. Hätte Cicero, meinte Montreuil, die göttliche Äneis gesehen, gewiss hätte er Vergil mit Lob und Preis in den Himmel erhoben und: tu, Ambrosi, Nasonem tuum, tamesti velocis, acuti ac rapidi fuerit ingenii, Vergilio comparabis?! Er erklärte ihm, solange sei ihre Freundschaft aus, bis Ambrosius widerrufe.[3])

Auch auf Terenz hält Montreuil viel: er führt ihn sehr oft als Gewährsmann an, ebenso Horaz, Sallust und Seneca.[4])

Natürlich erregte Montreuil mit seiner Vorliebe für die heidnischen Klassiker auch vielfach Anstoss, wie es in einem Lande, wo die neue Idee der Renaissance kaum Wurzel gefasst hatte, auch nicht anders zu erwarten ist. Als Laurent de Premierfait einst hörte, dass Montreuil im Sinne habe, 10 Gesetze Lykurgs, die ihm aus Justinus bekannt waren, im Gang seines Hauses anschreiben zu lassen, forderte er Montreuil auf, dies zu unterlassen, ermahnte ihn zugleich auch, anstatt der Lektüre der heidnischen Schriftsteller sich mit christlichen Dingen zu beschäftigen. Nach dem Geschwätz Lykurgs brauche er sich nicht zu richten. Treffend wusste Montreuil sich zu verteidigen: dass Lykurg gelehrt, gut und glücklich zu leben, beweisen die Sitten der Lazedämonier, die er jedem andern Volk jener Zeit vorziehe. Die Gesetze Christi verbieten nicht, sich der Bildung und Wissenschaft hinzugeben und verlangen nicht, nach Art eines wilden Tieres zu leben. Laurent de Premierfait möge die Propheten, die Apokalypse und die Kirchenväter betrachten, er selbst studiere lieber die Klassiker.[5])

Doch sein Studium erstreckte sich auch auf spätere Schriftsteller, z. B. Lactantius und Boëtius' Trost der Philosophie. Grössere Studien hat er auch in mittelalterlichen Quellen gemacht, er ist infolgedessen in der Geschichte und besonders der von Frankreich ziemlich gut bewandert. Aus den Chroniken machte er sich Excerpte, so über die Vorfahren seiner Nation und deren Taten, die er veröffentlichte und mit denen er vielfach Beifall fand, besonders bei dem Dauphin und den königlichen Prinzen.[6]) Montreuil kennt die Chronik von St. Denis des Quillelmus de Nangeyo,[7]) den Richard von Cluny[8]), die Ethymologien des Isidor von Sevilla[9]) und Einhards vita Caroli.

---

[1]) Mart. no 59. — [2]) Mart. no 58. — [3]) Mart. no 58.

[4]) Eine Zusammenstellung der bei Montreuil erwähnten Klassiker siehe bei Thomas pag. 69 ff.

[5]) Mart. no 46, 47.

[6]) Mart. no 22, 23.

[7]) Mart. no 22 col, 1354 A.

[8]) Mart. no 45 col. 1407 E. Dieser ediert: Mart. V. pag. 1159 ab anno 754. Muratori ant. Ital. IV pag. 1079.

[9]) Mart. no 53. Montreuil führt die Stelle an lib. 9 cap. 2 no 97.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einhards Name ist zu »Engedius« verderbt;[1]) auch Boccaccio ist zitiert, dieser ist nämlich unter dem Johannes de Certaldo[2]) zu verstehen.

Für Philosophie scheint Montreuil weniger Sinn gehabt zu haben, wir haben nur unbedeutende Anzeichen nach dieser Richtung, mit denen er jedenfalls nur den Anschein erwecken wollte, als beschäftige er sich auch mit Philosophie.[3]) Mehr noch gab er sich mit den Kirchenvätern ab, so besonders während seines längeren Aufenthaltes im Kloster Charlieu, wo er mit den Mönchen die 4 lateinischen Kirchenlehrer las, die »vier Säulen der Kirche«, von denen ihm Hieronymus am meisten gefiel und Augustinus' Gottesstaat so sehr, dass er sich ärgerte, sich nicht schon früher daran gemacht zu haben.[4])

Wie einst Petrarca sammelte auch Montreuil eine Anzahl Freunde um sich, die gleich ihm sich den schönen Studien hingaben. In seinem Hause wird manche Disputation über gelehrte Dinge stattgefunden haben, wie über das Thema, ob Virgil oder Ovid ein grösserer Dichter sei.[5]) Auch manche litterarische Fehde mag Montreuil ausgefochten haben, wie uns das Beispiel des Rosenromans erkennen lässt.

Mit diesem, der damals allgemein bekannt und vielfach Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen war, hatte Montreuil auf Veranlassung Gontier Cols sich eingehend befasst und über Jean de Meung, den einen der beiden Verfasser eine Charakteristik in französischer Sprache geschrieben;[6]) weil er jedoch darin diesen so sehr lobte und die Gegner desselben tadelte, wurde er von manchen heftig angegriffen, denn es gab auch Leute, die eine weniger gute Meinung von Jean de Meung hatten, ihn einen albernen Schwätzer nannten und den Verfasser des ersten Teiles des Rosenromans, Quillaume de Lorris, ihm vorzogen. Man wollte hierbei sogar beweisen, dass Montreuil ein Ketzer sei.[7])

So wurde letzterer seiner Studie über Jean de Meung wegen in eine heftige Fehde verwickelt, in der er jedoch in Gontier Col einen eifrigen Helfer fand. Insbesondere mit Christine de Pizan entbrannte der Streit, einer an der Wende des 14. und 15. Jahrhunderts auf litterarischem Gebiet bekannten Frau. Mit ihr hatte Montreuil vorher einen Briefwechsel unterhalten,[8]) als es des Rosenromanes wegen zu ernsten Misshelligkeiten zwischen beiden kam. Montreuil sandte ihr seine Schrift über Jean de Meung zu, jedenfalls in der Hoffnung, ihren Beifall zu finden. Allein Christine war anderer Ansicht: in einem längern in französischer Sprache geschriebenen Brief sucht sie zu zeigen, dass Montreuil ohne Grund Jean de Meung so hohes Lob gespendet habe. Einiges habe dieser ja recht hübsch dargestellt, vieles müsse sie jedoch verdammen, sie könne deshalb das Lob, das andere ihm spendeten, nicht billigen[9].) Obwohl Christine wenn auch bestimmt, so doch mit aller Bescheidenheit ihre Meinung geäussert, geriet doch Montreuil, wie immer, wenn man ihm widersprach, in die grösste Entrüstung und zeterte, dass Christine ungerecht und mit gewaltiger Anmassung gegen den vortrefflichen Jean de Meung losfahre und ihn in den Staub zerre, ja er scheute sich nicht, Christine mit einer meretrix zu vergleichen.[10]) So führte die Meinungsverschiedenheit über den Rosenroman zu jedenfalls dauerndem Bruch zwischen beiden.

---

[1]) Mart. no 22 col. 1354 A. Die Stelle ist aus Cap. 16. Vgl. Thomas pag. 14.

[2]) Mart. no 53 col. 1419. — [3]) So Mart. no 70.

[4]) Mart. no 42 col. 1404 D.

[5]) Mart. no 58.

[6]) A(u)ctoris ingenium . . . . gallica scriptone . . . . designavi. Dass es sich um Jean de Meung handelt, geht aus Mart. no. 54 hervor, wo Montreuil sagt, dass ein anderer den Guillaume de Lorris höher schätze, sowie aus no 56. Der Rosenroman selbst ist verfasst von Guillaume de Lorris, in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts fortgesetzt und vollendet von Jean de Meung, gestorben um 1305. — [7]) Mart. no 54 und 56.

[8]) Comme ja pieça parolles fussent meues entre monseigneur le prevost de Lisle maistre Jehan Johannes et Cristine de Pisan touchans traictiez et livres de pluseurs matieres . . . . Vgl. nächste Anm.

[9]) Beck: Les epistres sur le Roman de la Rose von Cristine de Pisan. Bayr. Schulprogramme 1888, Brief 4. Der Streit über den Rosenroman fällt in die Jahre 1401 und 1402. Vgl. ausser Beck noch: A. Piaget: Chronologie des epistres sur le roman de la rose. Etudes romanes dédiées à Gaston Paris. Paris 1891.

[10]) Thomas pag. 79.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Durch seine vielfachen und fortgesetzten Studien erwarb sich Montreuil natürlich eine gründliche Belesenheit und eingehende Kenntnis sowohl der klassisch-antiken, als auch der ihm zeitlich näher liegenden Litteratur. Die Folge musste auch eine gute und durchgebildete Sprache sein. Hierfür waren die Klassiker und italienischen Humanisten, namentlich Cicero nnd Salutato, bei Montreuil von grosser Wirkung, ihr Einfluss ist nicht zu verkennen und musste naturgemäss noch ein grösserer sein, als Montreuil selbst vom eifrigsten Streben beseelt war, im Anschluss an die grossen Meister der Rede sich selbst eine gute und reine Sprache anzueignen. Im grossen und ganzen ist ihm dies auch gelungen; zwar begeht er noch manchen grammatikalischen Fehler, mit dem er bei seinem Vorbild Cicero gewiss keinen Beifall gefunden hätte. Manchmal ist der Satzbau unklar und nicht richtig logisch durchgeführt, doch merkt man seiner Sprache das Studium der grossen Redner und Schriftsteller an. Er besitzt auch sehr viel Sinn und Gefühl für eine schöne, vollendete und auch lebendige Sprache, dabei auch eine bedeutende Gabe zum Redner, nicht selten legt er rhetorischen Schwung und hervorragendes Erzählungs- und Schilderungstalent an den Tag.[1]) Mit oft nicht geringer Geschicklichkeit weiss er Stil und Sprache dem jeweils behandelten Stoffe anzupassen und seine Ausdrucksweise darnach einzurichten. Vertraulich kann er mit seinen Freunden plaudern, von diesem und jenem erzählen, was er an Volk und Land auf seinen Reisen gesehen; recht hübsch beschreibt er die idyllische Lage und Umgebung des Klosters Charlieu, wie er dort einen gelehrten Religiosen getroffen, der wie der heilige Bernhard unter den Eichen und Buchen seine Wissenschaft erlernte. Auch der ernste Stil ist ihm geläufig, die Leiden der Kirche und das durch den Krieg und Misswirtschaft verursachte Elend des Volkes stellt er lebensvoll und mit Wärme dar; geradezu als Meister des Wortes zeigt er sich in der Invektive, bei Streit- und Schmähschriften, wovon die beissende Satyre in seinem Werke gegen König Sigismund beredtes Zeugnis ablegt.

Abgesehen von den durch sein Amt hervorgerufenen Abhaltungen von seinen Studien hatte Montreuil noch eines zu beklagen: dass er nicht über eine reichliche Anzahl von Büchern verfügte, um seinen Durst nach Wissenschaft ungehindert befriedigen zu können, und dass die, welche er besass, vielfach verderbt waren und schlechte Texte enthielten. Und an Büchern hatte er doch so grosse Freude; er war ganz glücklich über die schöne Sammlung, die ihm während seines Aufenthaltes in Charlieu zur Verfügung stand. Als er 1412 von Rom heimkehrte, liess er sich von Leonardo Bruni an den Florentiner Nicolo empfehlen, um dessen schöne Bibliothek sehen zu können.[2]) Begreiflicherweise ging sein Wunsch dahin, auch selbst eine Büchersammlung zu besitzen. Überall hin schrieb er, er kaufte Bücher oder wenn sie ihm geliehen wurden, liess er sie durch seine Schreiber abschreiben. Namentlich nach Ciceros Schriften ging sein Streben, doch auch nach denen der andern Klassiker. Er bedauert, dass man früher nicht mehr auf diese Schätze achtete, weshalb jetzt so vieles verloren sei. Mit der Zeit erwarb er sich denn auch eine ansehnliche Bibliothek, darunter auch die meisten Klassiker; vieles hatte er aus Italien, dem Lande der Bücher erhalten.

Nicht leicht ist es, ein sicheres Urteil über Montreuils religiöse Gesinnung abzugeben, da einesteils Anzeichen grosser Frömmigkeit zu Tage treten, andernteils manches das Gegenteil zu beweisen scheint, sodass man sich frägt, ob erstere nicht bloss äusserlich zur Schau getragen sind.

Montreuils Eintreten für die Kirchenunion wird wohl nicht allein vom politischen Standpunkt aus bestimmt, denn er kämpft mit solchem Eifer und mit solcher Wärme für die Kirche, dass man sieht, es kommt von Herzen. Für die Kirche ist er stets in hohem Masse eingenommen; er preist sie als die Führerin, die den Menschen durchs Leben begleite und ihm die reiche Fülle ihrer Gnaden zukommen lasse. Er gesteht, wie sein Glaube beim Anblick der grossen Frömmigkeit im Rheinland gewachsen sei; er freut sich, als er hört, wie Petrarca ein christliches Leben geführt habe, und er bedauert, dass man von den Gelehrten seiner Zeit nicht das Gleiche sagen könne.

[1]) Dass er klar, elegant und kunstvoll zu reden verstehe, was man zu seiner Zeit so sehr schätzte bewies er durch seine formvollendeten Reden als Gesandter vor Johann XXIII. — [2]) Thomas pag. 11.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wenn er demgegenüber versichert, er möchte kein Mönch werden, so will er damit jedenfalls nur sagen, er wäre kein Freund der Einsamkeit. Ebenso spottet er[1]) über die angebliche Bekehrung des Ambrosius de Miliis wohl nur deshalb, weil die Plötzlichkeit der Wendung ihm sonderbar vorkommt und er an der Aufrichtigkeit derselben zweifelt. Bedenklicher ist, was Ambrosius de Miliis von seinen Sitten behauptet,[2]) auch sein Spott über die im Kloster Charlieu angeblich geschehenen Wunder[3]) zeugt nicht von allzutiefem Glauben.

Voigt[4]) spricht Montreuil wegen seiner humanistischen Gesinnung und seiner Vorliebe für die alten Autoren jeden religiösen Sinn ab, doch von seinem Humanismus auf seine Religiosität einen Schluss zu ziehen ist nicht angängig, sonst müssten wir sämtliche Humanisten für ungläubig halten. Wenn Montreuil schwärmt für das Altertum und die heidnischen Klassiker, so lag das an der Strömung und dem Geiste der Aufklärung seiner Zeit, das brachte die Renaissance mit sich.

[1]) Mart. no 52.

[2]) Vgl. Seite 11.

[3]) Bei der Beschreibung desselben Mart. no 43 sagt er col. 1389 C: Cuius quidem beatae virginis interventu ad filium miracula quam multa facta sunt, ut affirmat sacrista et eo non repugnante — oblationes enim suae sunt — per dei gratiam fient plura.

[4]) Wiederbelebung des klass. Altertums II Seite 351 und 352.

Nachtrag.

In dem soeben erschienenen Buch: A. Molinier, les sources de l'histoire de France 4 Bd. werden pag. 126 noch einige Bemerkungen litterarischer Natur über Montreuils de gestis et factis memorabilibus Francorum (vgl. oben Seite 15) gemacht.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf